

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4099a, 0. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 159.

Di-nsttag, den 11. Juli 1899.

6. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Der Schacher um den Mittelland-Kanal scheint perfekt geworden zu sein.

pv. Centrum und Nationalliberale sind handelsfeindlich. Zwar haben die beiden Parteien schon beim Austragen mancher politischen Angelegenheit sich der Methoden der Hochkäufers und Viehhändlers bedient, aber ein Ruhhandel wie dieser dürfte nur selten vorkommen, so grob, so offen, so schamlos. Es handelte sich bekanntlich bei der Kanalvorlage um einen Gegensatz zwischen Großindustriellen und agrarischen Profitmachern: Die ostelbischen Junker behaupten, der Kanal würde die Einfuhr von ausländischem Getreide erleichtern, und forderten, deshalb „Kompensationen“; das stärkste Stück, welches dabei geleistet wurde, war der „Vorschlag zur Güte“, den ein Agrarierblatt machte, indem es schrieb: „warten wir fünf Jahre; werden beim Abschluß der neuen Handelsverträge die Getreidezölle erhöht, so wollen wir mit uns sprechen lassen.“

Unerwartet kamen die Interessen der westlichen und östlichen Schlotbarone in Konflikt; die letzteren wollten nur dann die Vorlage bewilligen, wenn ihnen „Kompensationen“ geboten würden, das heißt, wenn der Staat ihnen zu Liebe einige unrentable Bahnen baut, die Oberkanäle ausbaue, wobei nur das Interesse einzelner Grund- und Hüttenbesitzer, nicht das des allgemeinen Verkehrs in Frage kam u. s. w.

Schon dieser Schacher war überaus anmuthig, aber die Krone wurde allem aufgesetzt durch die Haltung des Centrums: diese Partei bildet das Ringelnitz an der Waage, sie konnte sich nach rechts schlagen und den Agrariern zu Liebe die Vorlage zu Fall bringen, oder nach links und der Regierung und den Industriellen zu Liebe die Vorlage durchdrücken. Jesuiten sind in dem preussischen Landtage kein Handelsartikel, was also sollte man handeln? Als schlechter Witz wurde es Anfangs aufgefaßt, als es hieß, die um Lieber würden als Handelsobjekt die Gemeindevahlreform wählen.

Bei dem jetzigen Gemeindevahlrecht Preussens wählen nicht die Menschen, sondern die Geldsäcke. Für eine Partei, welche für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ zu kämpfen vorgeht, war nur eine Stellung möglich: das Centrum mußte ein gerechteres Wahlrecht anstreben. Jetzt hat die preussische Regierung den Entwurf einer Reform eingebracht, einer sehr mageren „Reform“, weil nur eine geringe Verschiebung stattfinden soll, so daß der sogenannte Mittelstand ein wenig mehr Rechte den ganz schweren Progen gegenüber erhält, während die Rechte

der Arbeiter nach wie vor minimal bleiben. Das Centrum war nun nicht nur durch sein Programm verpflichtet, Alles daran zu setzen, um den „Reform“-Entwurf der Regierung noch weiter auszugestalten, sondern die Wahrung des Programms lag diesmal auch wirklich im Interesse der Partei: Bekämen der Kleinbürger und die Arbeiter mehr Rechte, so würde die Stellung des Centrums bei den Gemeindevahlen in denjenigen Ländern, wo es die Masse der Wähler zweifellos auf seiner Seite hat (Rheinland, Oberschlesien etc.), verbessert. Gegen die Reform waren die Nationalliberalen, die als Repräsentanten der Geldsäcke verstanden wurden.

Es wurde also behauptet, das Centrum würde einen Ruhhandel mit den Konservativen schließen: das Gemeindevahlrecht — für den Sturz der Kanalvorlage. Jetzt auf einmal ist das Umgekehrte der Fall! Das Centrum hilft den Nationalliberalen, die Regierungsvorlage über das Gemeindevahlrecht zu verschlechtern, und hilft die Kanalvorlage durchzubringen, wodurch es sich den Dank der rheinländischen Großindustriellen und der Regierung verdient. Den letzteren im hohen Grade: Wilhelm II. ist stark engagiert für den Kanal, da er in einigen Nebenbesseren Nothwendigkeit betonte und es hieß bereits, Mißgeschick springt, wenn das Kanalprojekt fällt. Die Wähler freilich, die Kleinbürger, wurden im Stiche gelassen und das schöne Programm mit dem schönen Wahlspruch wird wieder einmal in den Koth getreten.

Nun aber bedenke man — und das ist die Moral von der Geschichte —, daß das Schicksal der Zuchthausvorlage von diesen politischen Ruhhändlern abhängt, daß das Centrum es in der Hand hat, dem todtten Wechselhals neues Leben einzuflößen. Die Rede des Herrn Lieber war ganz schön, aber wenn dieser Herr sich durch das Programm seiner Partei nicht gebunden fühlt, wie er eben wieder beweist, sollte es den „blamirten Europäer“ genieren, die im Juni gesprochenen Worte im November zu verleugnen? Die Arbeiter müssen auf ihrer Hut sein, nicht nachlassen in den schärfsten Rundgebungen gegen das Schandgesetz. Ruhhändler lassen nur ab von ihren Proklamen, wenn man ihnen die Faust vor die Nase hält, das gilt auch für die politischen Ruhhändler.

Politische Mundschau.

Deutschland.

„Der Januskopf der Koalitionsfreiheit.“ Die halbamtliche „Berliner Korrespondent“ schreibt das tollste Zeug, um für die Zuchthausvorlage noch Stimmung zu machen. Die Herrenhäuserposse erscheint ihr als ein wichtiges Ereigniß, und sie läßt unverbrossen weiter, daß die Zuchthausvorlage das Koalitions-

recht nicht berühre! Ein „Ausgleich“ müsse gefunden werden, um die „Arbeitswilligen“, diese Stütze der bürgerlichen Gesellschaft, vor den „Machtgeilsten“ der Sozialdemokratie zu retten. Die Koalitionsfreiheit habe einen „Januskopf“ (der römische Gott Janus hatte ein Doppelgesicht, vorwärts und rückwärts blickend). Die Regierung wolle nicht, daß die Koalitionsfreiheit „nur das Antlitz beibehalte, das ihr die Sozialdemokratie aufgesteckt habe. Will sagen, die Regierung will die Koalitionsfreiheit auf dem Papier, das Zuchthausgesetz in der Praxis, die Sozialdemokratie aber will die wirkliche Koalitionsfreiheit. Mit dem Wilde vom Doppelgesicht quält der Stillist des des Postministeriums sich ab und zeigt dabei die Grazie eines Tanzbären, der auf glühenden Platten springt. Er schließt:

„Aufgabe des vom Staatssekretär Grafen v. Posadowsky angerufenen „starken Bürgerthums“ wird es sein, einer solchen bedeutlichen Entwicklung in den Arm zu fallen, so lange es noch Zeit ist.“

Es ist erfreulich, daß der geniale Stillkünstler der „Berl. Korr.“ die Entwicklung mit einem Arme ausstattet, in den das „starke Bürgerthum“ ihr fallen soll; er steigert so die Feinheit seiner Laok und den Glanz seiner Darstellung, beginnt mit dem „Januskopf“, entdeckt den „Arm“ der „Entwicklung“ und endet wie er anfing, als — Schafskopf!

Als Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gilt in Deutschland Alles, was man sonst schwer verteidigen kann. Will man etwas angreifen, dann heißt es stets, es ist ein sicheres Mittel gegen die Sozialdemokratie. Die kirchlichen Blätter haben den katholischen Glauben und die kirchliche Politik als festesten Damm gegen den Sozialismus bezeichnet. Wenn diese Anpreisung begründet wäre, dann wären alle frommen protestantischen Kapitalisten noch katholisch geworden. Aber das Katholischwerden nützt auch nichts, wie die „Köln. Ztg.“ entdeckt hat. Sie schreibt:

„Einen mehr als schlagenden Beweis für die Unrichtigkeit der Selbstanpreisung des Centrums bietet aber jetzt Belgien. Dort sind seit fünfzehn Jahren alle Vorbedingungen gegeben, die ein goldenes Zeitalter nach dem Ideal der katholischen Kirche ermöglchen müßten. Die Zahl der Andersgläubigen im Lande kommt kaum in Betracht und der Entwicklung der katholischen Kirche werden in keiner Weise Hindernisse in den Weg gelegt. Seit 1884 herrscht in Belgien eine kirchliche Mehrheit, das Ministerium ist kirchlich und in allen diesen fünfzehn Jahren hat es keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um seinen Einfluß zu stärken und jeden anderen auszuschließen. Es verfaßt über eine volle Zweidrittel-Mehrheit, der König hat in streng konstitutioneller Weise der Ausübung der kirchlichen Ansprüche keine Schwierigkeiten bereitet — und heute ist Belgien soweit, daß nicht nur die katholische Mehrheit, sondern das Königthum selbst durch das Anwachsen der Sozialdemokratie bedroht erscheint. In dem das kirchliche Ministerium sich überhaupt zur Vorlegung einer sogenannten Wahlreform entschloß, hat es bereits von vornherein

Zwanglose Wochenplauderei.

Eine einflussreiche Dame
Ist die brave Frau Reklame,
Mancher hat durch ihre Macht
Es für wahr schon weit gebracht.

Derne öffentlich zu beten
Und „die Schlange zu zertreten“,
Und das lässche Parlament
Walbigt dich sein Eigen nennt.

Milan war ein Schuldenmacher,
Jeder nennt ihn einen Pracher,
Nun hat er sein Attentat —
Und ihn preist der Serbenstaat.

Ja die edle Frau Reklame!
Hätten wir nicht diese Dame,
Würde, wer als Dampf bekannt,
Noch viel öfter Bump genannt;

Würde manchem fellen Streber
Freisch man sagen von der Leber,
Wie er's treibt, und was er sei —
Über heute ist's vorbei.

Heute darf sich Flachkopf spreizen
Und nach Ehrenposten geizen,
Und wie grauen Thiers's J—A
Dröhnt ihm donnernd ein Hurrah!

Ja, so ist es! Patrollus wird begraben, und Therxites bekommt den Piepmatz. Bassermann wird von den national-liberalen Federführern Süßes in Acht und Bann gethan, und der Ahlwardt mit dem Befreitenknopf rückt in das lässche Parlament ein. Soldaten, die im Kriege

vorn Feinde austrücken, erschießt man als Feiglinge, und Waschappen, die im Klassenkampfe das Hasenpauier ergreifen, erklärt man mit dem üblichen klassenstaatlichen Brimborium für „nützliche Elemente“. Allein, uns soll das nicht verbrießen. Für uns gilt der Grundsatz nicht, daß gegen ein Fuder Mist nicht anzustinken sei, sondern in der klassenbewußten Arbeiterschaft lebt so ein Stück von jener Herkuleskraft, der kein Augasstall standhält. Sie verrichtet damit keine angenehme, aber eine nützliche Arbeit. Da schadet es auch nicht, wenn einäugige Polypheime, wie Carl Ferdinand Freiherr von Stumm, gegen diese Thätigkeit aufmucken. Sie sind von vorneherein lahmgelagt, sintemalen sie nicht im Stande sind, über ein geistiges Eigenthum zu verfügen. Nicht einmal ihre Briefe, in denen die Charly Fink von rechts geohrfeigt, von links mit Zuckerplättchen regallt werden, finden Gnade vor der Deffentlichkeit. Wie kann auch ein Stumm geistiges Eigenthum haben. Er gebraucht es nicht, denn er hat den Geldsack, der sogar im Stande ist, hülfreich einzugreifen in Regionen, in die wir uns aus guten Gründen garnicht hineinwagen. In dieser Hinsicht steht er den „Lüb. Anz.“ gleich. Auch sie haben nicht nöthig, geistiges Eigenthum vorzuzeigen, denn König Stumm's Erzeugnisse beugen sich willig der Scheere.

Doch unsere Gegner selbst müssen für uns Reklame machen, so schwer es ihnen fällt. Gestern waren unsere Genossen mit Flugblättern im Holsteinischen. Da warf ein ordnungsanstaltlicher Wirth das ihm überreichte Blatt nach kurzer Ansicht dem Ueberbringer zerknüllt an den Kopf. Und was mußte er nachher? Da kamen zahlungsfähige und nebenbei neugierige Gäste, und er jammete

die Papierfugel wieder auf, entfaltete und glättete sie und las seinen Gästen den Inhalt vor. Unsere Genossen gehen schon mit dem Gedanken um, ihm hierfür eine Gratifikation zukommen zu lassen.

In Barthorst is en Kröger wäsen,
Dat muß dat rotte Flugblatt läsen,
Wat sei ut Lübeek rinfläp heft
Sei harr't utch dahn, jeböch — Geschäft
blifft stets Geschäft!

So haben wir noch manche Helfershelfer, die garnicht wissen, welche Rolle sie eigentlich spielen, bedauernswerthe Schlucker, die in ihrer Dummheit garnicht ahnen, wie nützlich sie sind. Ich schiele hierbei nur nach der Königstraße, wo auch so eine Schaar von Handlangern der Sozialdemokratie wohnt. Doch traurig wäre es, wollten wir uns auf diese blinden Maulwürfe verlassen. Nein, wir selbst wollen die Hauptarbeit verrichten! Einst fiel das Wort aus hohem Munde: „Das deutsche Volk solle sich ermannen!“ Ja, das soll es! Heute, wo das Unternehmertum die Arbeiter, von deren Wohlthaten es sich mästet, mit Zuchthaus den Dank abzustatten gedenkt, gilt jene Mahnung den Proletariern doppelt!

Muthig aufwärts zu den Sternen
Mußt Du schauen und beleeren,
Wie man sehen sich dacht und schmiegt;
Wenn sie noch zu arg dich zwaden,
Trage dennoch fest den Nacken!
Nur wer selbstbewußt ist, siegt!

Beige mahneub dem Jahrhundert
Mit der Reuzkehr, wie verplaudert
Und verblumt ist seine Pracht,

angegeben, daß die Sozialdemokratie unter seiner Herrschaft derartig angewachsen ist, daß man ihr mit gewöhnlichen Mitteln nicht mehr erfolgreich entgegenzutreten kann.

Und zum Schluß heißt es: „Wir in Deutschland sind nachgrade mehr als gut und schön von der Sozialdemokratie durchsucht, aber wir können immer noch leicht und geru dem Vergleich mit Belgien anhalten, wo ultramontanes Regime und ultramontane Staatskunst noch ganz andere Ergebnisse erzielt haben. Wir kennen kein Land in Europa, wo die sozialdemokratische Propaganda so starke Fortschritte gemacht hat wie gerade in Belgien, das nachgrade in Europa in ähnlicher Weise ein katholischer Mutterstaat zu werden anfängt wie gewisse Republiken in Amerika. Angesichts dieses Ergebnisses sollten die Ultramontanen in Deutschland etwas beschwerlicher werden. Es ist unzutreffend, daß die katholische Religion und die kirchliche Politik ein Geheimmittel erfunden haben, das zur Bekämpfung der Sozialdemokratie besonders geeignet ist. In Belgien, wo der Klerikalismus in ganzer kirchlicher und staatlicher Macht waltete, hat er jedenfalls gegen den Sozialismus vollständig versagt. Er hat nicht nur seine Wundermittel, die er zu belügen vorgibt, verfallen unter dem Scheffel gestellt, daß es schwer fällt, weiter an sie zu glauben.“

Es ist grausam, daß die Bourgeoisie sehen muß, wie ein Mittel nach dem anderen sich als untauglich erweist. Das sicherste Mittel ist Rückständigkeit in der wirtschaftlichen Entwicklung und niedrige Kulturstufe der Bevölkerung. Das Ringen einzelner Kapitalisten um höheres Einkommen wirkt aber in seiner Gesamtheit gewöhnlich als wirtschaftlicher Fortschritt und so treibt der Egoismus der Kapitalisten dazu, daß die Feinde des Sozialismus nicht nur der Agitation, sondern auch dem ganzen Sozialismus die Bahn frei machen. So ist die Bourgeoisie gezwungen, sich selbst ihr Grab zu graben, und wir haben das angenehme Gefühl, daß unsere Feinde unsere besten Agitatoren sind.

Die Abstimmung im Herrenhause zu Gunsten der Zuchthausvorlage ergibt nach dem stenographischen Bericht, daß sich unter den 72 Freunden der Vorlage 41 Fürsten, Prinzen, Grafen und Barone, 30 Vöner und ein Bürgerlicher befand, nämlich Herr Wirtner-Cabine, derselbe, der dem Kaiser sein Gut geschenkt hat. Die Namen der Abgigen thun nichts zur Sache. Drei katholische Edle aus dem Westen wären vielleicht herauszugreifen. (Graf Landsberg-Gemen, Freiherr von Landsberg-Steinfurt und Freiherr von Solmacher-Antweiler). Mit Nein haben gestimmt (doch läßt sich bekanntlich aus diesem Nein nach den Reden Becker's und Schmoller's nicht schließen, daß sie prinzipielle Gegner der Vorlage sind): Oberbürgermeister Becker Köln, Graf Behr-Behrenhoff, Oberbürgermeister Bender-Breslau, Oberbürgermeister Büchtemann-Würtz, Oberbürgermeister Bunnemann-Bielefeld, Geheimer Medizinalrath Professor Förster-Breslau, Geheimer Kommerzienrath Frenzel-Berlin, Polizeidirektor Dr. Gieseler-Greifswald, Oberbürgermeister Dr. Giese-Altona, Alexis Landgraf von Hessen-Philippthal-Barchfeld, Graf Hutten-Czapki, Oberbürgermeister Dr. Köhler-Thorn, Professor Dr. Voerch-Universität Bonn, Oberbürgermeister Martins-Slogau, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Reinte-Kiel, Oberbürgermeister Schmidt-Erfurt, Geh. Regierungsrath Professor Dr. Schmoller-Universität Berlin, Prof. Dr. Slaby, Technische Hochschule Charlottenburg, Oberbürgermeister Weltman-Nachen, Oberbürgermeister Zweigert-Essen.

Entschuldig fehlten 70, u. a. Kardinal Kopp, Herzog von Ratibor. Sonst haben noch gefehlt 160 Mitglieder, u. a. Fürst Haffeldt-Trachenberg, Graf Hompeich, Fürst Radolin, Fürst Ferdinand Radziwill, v. Koczielski.

Zum Bombenschwindel in Alexandria verlautet wieder einmal etwas aus Kairo. Am Sonnabend, den 17. Juni, ist in Alexandrien in Gegenwart eines zahlreichen Publikums der Prozeß gegen die italienischen Anarchisten zu Ende gegangen, die unter dem Verdachte, ein Attentat gegen den deutschen Kaiser zu planen, im Oktober v. J. verhaftet worden waren. Wie der Ausgang zeigt, handelt es sich nicht um ein Verbrechen, wie man es im ersten Augenblick entdeckt zu haben glaubte. Der italienische Konsulargerichtshof hat unter dem Vorsitz des Konsuls Cav. Romano sechs der Angeklagten freigesprochen, dagegen sieben des Vergehens der „Vertheidigung von Verbrechern“ (Art. 217 des italienischen Strafgesetzbuches) schuldig befunden und zu Gefängnisstrafe verurtheilt. Es erhielten: Vafai 27 Monate, Vosi und Cappello je 16, Parrini 15, Fiaschi, Damperi und Lucciani je 9 Monate. Außerdem wurden ihnen Geldstrafen von 150—250 Lire und die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Eine Spaltung der Nationalliberalen suchen die Scharfmacher herbeizuführen. Die im Solde des Zentralverbandes deutscher Industrieller stehenden „Berl. Neuest.“

suchen den Möller'schen Flügel nach Kräften gegen den Wassermann'schen aufzuheben. Sie erklären, wenn der Wassermann'sche Standpunkt zur Zuchthausvorlage, „der sich im Wesentlichen mit dem des Parrere-Raumann deckt, hartnäckig in der nationalliberalen Fraktion festgehalten werde, so sei nicht abzusehen, wie ein Zusammenbleiben der so grundverschiedenen Elemente in demselben Parteiverbande möglich sein sollte. Diese Sachlage vertuschen zu wollen, würde ein Fehler sein. Nützen kann hier nur die rückhaltlose Offenheit. Wir sind der Ueberzeugung, daß der in der Wassermann'schen Rede über die Arbeitswilligkeitsvorlage vertretene Standpunkt von der großen Mehrheit der Nationalliberalen für eine Vertikung gehalten wird. Aber nur, wenn dies den Verirrten unumwunden und verständlich zum Bewußtsein gebracht wird, ist vielleicht Hoffnung, daß sie noch umkehren werden. Daß der von ihnen beschrittene Weg nicht zu gutem Ende führt, wird selbst von ihren wohlwollendsten Gönnern nicht verkannt.“

„Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dem Staate die Kapitulation vor der Sozialdemokratie zumuthen. Zwischen dieser Anschauung und derjenigen, welche die nationalliberale Partei bisher von dem Wesen der Sozialdemokratie und von der Pflicht der Selbsterhaltung des Staates gehabt hat, liegt unseres Erachtens eine unüberbrückbare Kluft.“

Natürlich möchten die Möller, Bued und Weimer gern den nationalliberal behalten, mit dem man so lange Dumme gefangen hat; sonst könnten sie ja einfach der nationalliberalen Fraktion den Rücken kehren. So muß ihre Verschönerung als Versuch gelten, den Wassermann'schen Flügel zu verdrängen.

Die Zuchthausvorlage wird in ihrem wesentlichsten Theile, dem gewisse Vergehen mit Zuchthausstrafe bedrohenden § 8, der der Vorlage den Namen gegeben hat, nunmehr schon von der „Post“ preisgegeben. In einer Polemik gegen den Abg. Wassermann, der gerade in diesem Paragraphen eine Bedrohung der Koalitionsfreiheit erblickt, schreibt das Herrn v. Stumm nahestehende Organ:

„Diese Auffassung ist nicht einwandfrei, sicher aber ist, daß, wie die Erklärungen des Dr. Meudt im Reichstage und die Rede des Herrn v. Dechow zu dem Vortrage Wirtsch im Herrenhause beweisen, gerade dieser Theil der Vorlage von keiner Seite vertheidigt wird und daher die Beseitigung dieses ohnehin mit den übrigen Theilen der Vorlage nur in losem Zusammenhange stehenden Satzes völlig außer Zweifel ist.“

Aber um den Zuchthausparagraphen herum mußte ja doch, wie Jedermann weiß, die ganze Vorlage komponirt werden. Was bleibt von ihr, wenn der Kern herausgebrochen wird, für diejenigen Zwecke, um deren willen sie entstand? Für alle ihre gegnerischen Parteien ist natürlich auch nach Preisgabe des Zuchthausparagraphen der Entwurf ein absolut unannehmbares Gelegenheitsgesetz. Fort mit ihm! bleibt deren Parole.

Die Friedenskonferenz im Haag ist eigentlich zum Abbruch der Verhandlungen reif, aber eine Kommission, die dritte, kann noch kein Ende finden. Diese Kommission hat sich auf zehn Tage vertagen müssen, um den Delegirten Gelegenheit zu geben, vor der endgültigen Feststellung des Schiedsgerichtsentwurfs mit ihren Regierungen zu konferiren. Das Ende der Konferenz ist also nach dieser Wendung der Dinge keinesfalls vor dem 20. d. M. zu erwarten.

Die Polen Adamski und Drowski, die unter dem Verdacht, die „Haupt-Urheber“ des Streiks und der Krawalle in Herne zu sein, verhaftet worden waren, sind aus der Haft entlassen worden, da gegen sie, die nur die Vertreter bzw. Verbreiter der „Gazeta Robotnicza“ sind, absolut nichts vorliegt. Außer diesen beiden sind 5 weitere Verhaftete auf freiem Fuß gesetzt worden.

Die Wahlen zu den Handwerkerkammern dürften, nachdem jetzt die auf den vorjährigen Konferenzen festgestellten Wahlordnungen und Statuten zur Handwerkerkammer im preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe einer Umarbeitung unterzogen worden sind, voraussichtlich gegen Ende d. J. zur Ausschreibung gelangen. Die wichtigsten Veränderungen der Wahlordnung sind nach dem „Hamb. Corresp.“ folgende: Nach § 4 ist es in Zukunft der Aufsichtsbehörde der Handwerkerkammer überlassen, den Kammerbezirk in verschiedene Wahlbezirke einzutheilen, und zwar gesondert für Innungen einer- und für Gewerbevereine andererseits. Außerdem können in Wahlbezirken, wo mehr als ein Mitglied der Kammer zu wählen ist, besondere Wahlabtheilungen nach Handwerkszweigen gebildet werden, von denen jede ein Kammermitglied und einen Ersatzmann zu wählen hat. Nach § 5 ist die Zahl der Stimmen, die den einzelnen Innungen zufallen, dieselbe geblieben, nur ist die Beschränkung, daß keine Innung mehr als vier Stimmen führen darf, weggefallen. Weiter ist in diesen Paragraphen bestimmt ausgesprochen, daß bei den Gewerbevereinen und sonstigen Vereinigungen, die zur größeren Hälfte aus Handwerkern bestehen, nur die Mitglieder zu zählen sind, die selbstständige Handwerker sind und keiner Innung angehören. Die wichtigste Aenderung hat § 9 erfahren. Danach werden die Wahlen zur Kammer nicht, wie früher angenommen worden, in den Versammlungen der Innungen und Vereinigungen vorgenommen, sondern das Wahlrecht der Innungen wird durch den Innungsvorstand, das der Gewerbevereine durch die dem Handwerkerstände angehörenden Vorstandsmitglieder ausgeübt. Ebenso verhält es sich nach § 14 mit dem Gesellen-ausschuß; auch bei diesem wird das Wahlrecht durch den Vorsitzenden des Gesellenausschusses ausgeübt. Sodann werden nach § 17 der Wahlordnung auch die wahlberechtigten Gesellenausschüsse zu Wahlbezirken derart

zusammengesetzt, daß in jedem Bezirke ein Mitglied des Gesellenausschusses zu wählen ist.

Kleine politische Nachrichten. Dem Vernehmen nach geht dem Bundesrathe in aller Eile im Reichsanthe des Innern angeordnete Novelle zum Bürgerrechtsgesetz von 1892 zu, in welcher die gewerbmäßige Herstellung von Kunstweil verboten wird. — Der Bundesrat ertheilt in seiner Sitzung am Sonnabend dem mündlichen Bericht des 4. Ausschusses über den Entwurf einer Verordnung betr. Beschränkungen der Einfuhr aus Belgien keine Zustimmung. — Der Armenkommissions-Vorsteher Kühle, der im Prozeß gegen die Frau Entich eine so traurige Rolle spielte, (vergl. den Artikel „Kühnig pro Kopf und Tag“ in der heutigen Beilage) wurde schon von der Armen-Direktion verurtheilt. Er hat dem an der Spitze dieser Direktion stehenden Stadtrath seine Entlassung als Armenkommissions-Vorsteher überreicht. Sie wurde natürlich sofort angenommen. — Ebenso geheimnißvoll wie die Memmingerer „Neue Bayerische Landeszeitung“ über die angebl. Schuldscheine im Besitz der alten Fürstin von Bückburg sich äußerte, antwortet das Detmolder Organ der Schammurger Linie, die „Westphälische Tagesztg.“, die früher von Ehren-Leub redirt wurde: Die dem Redakteur dieses Blattes bekannten letzten Angelegenheiten seien von solcher Natur, daß ihre Veröffentlichung mit mehreren Monaten Festung honoirirt werden würde, sobald geeignete Dominanten sich fänden. — Die Begründung eines Vereins für Unfallverletzte ist, wie Berliner Blätter melden, diese Tage beschlossen worden. Derselbe wird durch Vermittelung von Arbeitsgelegenheit sowie durch Gewährung von Rechtschutz und Unterstüzungen, soweit erforderlich, zunächst für Personen eintreten, welche in Folge von Unfällen ihre Erwerbsthätigkeit verloren haben. Eine gleiche Vorkehrung wird voraussichtlich später auch solchen Bedrückten zu Theil werden, welche durch Verben anderen Ursprungs erwerbsunfähig geworden sind. Ob die Betroffenen ein Anrecht auf Leistungen nach der Sozialgesetzgebung haben oder nicht, soll dabei nicht in Frage kommen, sondern nur, ob sie aus eigener Kraft unfähig sind, sich aufzuhelfen, und ob die öffentliche Fürsorge nicht hinreicht, sie gegen Noth und Sorge zu schützen. Wenn es der Verein mit seiner Aufgabe Ernst nimmt, kann er sehr nützlich wirken! — Unser Münchener Parteiorgan, die „Münchener Post“ wurde Sonnabend konfiszirt. Der darin enthaltene Wahlantrag soll angeblich Beleidigungen des Landtages und der Regierung enthalten. Wir haben die konfiszirte Nummer gelesen, können jedoch beim besten Willen etwas Strafbares in dem betr. Artikel nicht finden. — Auf Madagaskar hat vor Kurzem in der Gegend von Znojmo ein Aufstand stattgefunden. Die Stellungen, in welchen sich die Rebellen verchanzt hatten, wurden am 24. und 25. Juni genommen. Von den europäischen Soldaten (Franzosen) wurde einer getödtet; mehrere andere leicht verwundet. Die Rebellen wurden zerstreut.

Oesterreich-Ungarn.

Die Genossen Dr. Adler und Neumann wurden am Sonnabend Nachmittag aus der Haft entlassen, inbessen wurde Bretschneider in Haft gehalten, da bei ihm Wiederholungsgefahr geltend gemacht wird; er wurde nämlich jüngst wegen des gleichen Delikts zu 6 Wochen verurtheilt. — Konfiszirt wurde das „Berliner Tageblatt“, weil es das brutale Vorgehen der Wiener Polizei bei der Arbeiterdemonstration mit dem rechten Namen belegt hatte. — Welche Ehre für das Moskelle!

Die Luzezerischen Versammlungen der Arbeiter, welche zu Straßenprotesten der Wiener Arbeiterchaft geführt haben, wurden Freitag in der Gemeinderathssitzung von Wien zur Erörterung gebracht. Drei Interpellationen lagen vor, welche vor allem Rechenschaft forderten wegen der Schimpfausdrücke wie ehrlöse Bande, Buben u. s. w. Luzezer erklärte mit der ihm zierenden edlen Dreifigkeit, daß diese Interpellationen nicht der Kompetenz des Gemeinderathes angehörten. Die erwähnten Aeußerungen hätten sich nur auf jene Arbeiter bezogen, welche auf der Straße lärmten und eine Regenwüß veranstalteten. Er werde sich durch keinerlei Terrorismus einschüchtern lassen. Uebrigens werde er die Interpellationen der Polizeidirektion zur weiteren Erlebigung vorlegen. — Erst gehören die Interpellationen nicht in die Verhandlung und dann will er sie zur Erlebigung fördern, d. h. offenbar, er will die Interpellanten verklagen. Es wird immer reizender unter dem jesuitisch-antisemitischen Regime der Kaiserstadt an der schönen blauen Donau.

Frankreich.

Nach Deroulede auch Drumont! Die Reihen der Revisionisten lichten sich zusehends, seit sich trotz Beaurepaire's ausgezeichneter Enquete kein Schuldbeweis gegen Drehfus auffinden läßt. Nachdem Deroulede kürzlich zur größten Verblüffung seines Anhanges die Möglichkeit von Drehfus' Unschuld zugegeben hatte, kommt nun Drumont und schließt einen Artikel in der „Libre parole“:

„Generäle, welche absichtlich und bewußt einen Menschen ins Gefängniß befördert und dort zurückgehalten haben, gegen den nicht der geringste Schuldbeweis vorlag, können nicht Anspruch darauf erheben, von der Arme und von der Nation respektirt zu werden.“

Es dämmert etwas spät bei dem schlimmsten Nährvater der Fälscher- und Rechtsbrecherpolitik. Aber immerhin sei die Dämmerung anerkannt. Die Revisionisten werden sich übrigens für irgend welche Hilfe eines Drumont oder Deroulede bedanken; sie sind gegen diese beiden ihren Weg gegangen und werden den Weg vollenden — gleichviel ob jene nun hinterdrein laufen oder nicht.

Die nationalistische Presse erklärt, die Enternung des Generals Jur Linden vom Posten des Militärregiments von Paris sei ein Beweis dafür, daß das Kabinett den Feldzug der Wiedervergeltung auf Anstiften der Parteigänger Drehfus' verfolge. Die revisionistische Presse spricht ihre Genugthuung über die Entfernung Jur Lindens aus, welche unumgänglich gewesen sei.

Labori, Drehfus' Vertheidiger, hat dem Staatskommissar Carriere erklärt, daß Drehfus auf der Vernehmung aller von Beaurepaire vorgeführten Zeugen besteshe. Die Vertheidigung wird auch den Jesuitenpater Dulac, der als die Seele der ganzen Intrigue gegen Drehfus gilt, vorladen. Dadurch wird eine Verzögerung des Prozesses unvermeidlich. — Drehfus hat sich nach einer Pariser Meldung der „M. Ztg.“ in den Unterredungen mit seinem Advokaten besonders auch über die Kost auf der Teufelsinsel beschwert. Sie wechselte mit dem Stand der

Es ist genug des Irremanbels, Endlich naht die Zeit des Sade's, Endlich Tag nach langer Nacht.

Krieg den jagen Beifrettern, Die im stillen Stübchen zernern, Jög die Fesseln man zu stramm! Fort die Ketten von den Händen! Endlich muß die Fabel enden Von dem Wolfe und dem Lamm.

Einmal maß Du dich ermannen Und die argen Geister bannen, Die das Leben Dir vergällt; Mit des Geistes scharfen Waffern Mußt Du Licht und Freiheit schaffen Endlich der bedrängten Welt.

Endlich ist der Ruf erschollen, Der wie ferner Wetter Grollen Rahnend durch die Lande flich, — Schlachtenchwanger sind die Zeiten, — Wappne Dich zu heißem Streiten, Deutsches Volk, ermann' Dich!

„Affäre“ in der Metropole, wurde besser, wenn die Revision erreicht zu werden schien, und schlechter, wenn die diesbezüglichen Anstrengungen langsam oder rückwärts gingen. Im Ganzen war sie schlecht. Manchmal wurden die Konserven, manchmal sogar die Milch verboten, und Dreyfus erfuhr eine Nahrungsvorstellung wie die gemeinsten Verbrecher. Ein Tagebuch, das er zum Zeitvertreib führte und worin er die wenigen Ereignisse aufzeichnete, die sich innerhalb seines engen Horizonts zutragen, wurde ihm weggenommen. Betreffs des Briefes an Demange, der nicht angekommen ist, will die Familie Beschwerde führen. Dreyfus' Befinden bessert sich sichtlich. Tagsüber empfängt er Besuche, Nachts schläft er gut. Frau Gobard ist aus ihrem Hause in der Rue de Chatillon in Rennes ausgezogen und hat es der Frau Dreyfus ganz überlassen.

Der Kriegsminister General Gallifet ersuchte den General Julliard um Aufklärung über den von ihm gelegentlich der Verlesung der Obersten Sayce aus Rennes erlassenen Tagesbefehl.

Wegen Spionage wurde der berüchtigte Polizeigagent Decrion zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Ferner wurde ihm für 10 Jahre der Aufenthalt in Frankreich untersagt. Von seinen Komplizen Groult und Verendu erhielt der eine zwei Jahre und der andere 18 Monate Gefängnis.

Italien.

Der Appellhof von Turin hat die Verurteilung zu 3 Monaten und 22 Tagen Gefängnis bestätigt, die vor einiger Zeit von der dortigen Strafkammer gegen unsere Parteigenossin Paola Lombroso — jetzt Frau Carrara —, die Tochter des berühmten Professors Cesare Lombroso, wegen eines Heilungsartikels ausgesprochen wurde. Frau Carrara-Lombroso wird die Strafe jedoch nicht verbüßen, da sie ihr auf Grund des letzten Amnestieedikts erlassen wird.

Spanien.

Der oberste Rath für Krieg und Marine fällt am Freitag das Urtheil in dem Prozesse wegen des Verlustes des Geschwaders des Admirals Cervera. Admiral Cervera und die anderen Befehlshaber wurden auf freien Fuß gesetzt, mit Ausnahme des Kommandanten des „Colon“, Diaz Moreau, und des Generals Varede, welcher während des Gefechtes an Bord des „Colon“ sich befand. Das Verfahren gegen die beiden Letzteren dauert fort. — In Barcelona haben auch in den letzten Tagen noch Straßentumulte stattgefunden, wobei die Truppen die Volksmenge bedrängten und viele Verwundungen erfolgten. Doch scheint sich auch dort nach und nach Ruhe einzustellen.

Serbien.

Die „Attentats“ mit Milan. Milan, der vertrackte Glückspieler und abgetriebene Wüstling, der verschuldete Monarch beider Welten, der sein Land verschachert und gefährdet und das Volk geprellt und ausgezogen hat, Milan brauchte ein wenig „Aufschwung“, ein wenig Sensation, und so kriegte er sein „Attentat“. Das lockert die Thronendrücken der Philister und vielleicht auch den öffentlichen Säckel für Milan, das Puppentheater, und ein niedlicher Handstreich gegen verhasste politische Gegner springt dabei auch noch heraus. Der ganze Polizeiapparat ist im Gange, um eine der seinen „Veruschwörungen“, die auch in Kasernen so leicht zu „machen“ sind, herauszutreiben. Da meldet das offiziöse Nachrichtenbureau:

Das Individuum, das das Attentat auf den König Milan verübte, ist ein Bosnier Namens Gijra Knezevic. Wie die Untersuchung festgestellt hat, hatte er Complicen. 14 der radikalen Partei angehörige Personen wurden verhaftet, darunter der frühere Ministerpräsident Tancich anovic. Der ehemalige Ministerpräsident Paschitsch wurde unter Polizeiaufsicht gestellt. (Zwischen ist auch er verhaftet. Red.) Der Attentäter Knezevic ist von kräftiger Gestalt. Er schoß viermal. Der Adjutant Lukic stürzte auf ihn, um ihm den Revolver zu entreißen, wobei er an der linken Hand verletzt wurde. König Milan ließ den verletzten Adjutanten im Hofwagen nach dem Kraval fahren und blieb bis zur Ankunft eines Fährers im Gesäßstokale des Großhändlers Barlovac, vor dem das Attentat erfolgte. Inzwischen sammelte sich eine große Volksmenge an und begrüßte König Milan stürmisch, der, als er den Wagen bestieg, seine Nähe küßte und sagte: „Ich bin unverletzt, Gott hat mich beschützt!“

Mit einem Worte, die Pöffe hat „Schmiss“ und ist trefflich inszenirt. Der zum Teufel gejogte König, der abdanken mußte, weil er der Gegenstand der allgemeinen Verachtung war, wird „stürmisch begrüßt“, und die Schließung des Knezevic verläuft programmäßig, der König ist „unverletzt.“ War denn die Piztaule geladen?!

Abends „beglückwünschten“ natürlich sämtliche Minister und Staatswürdenträger, sowie das diplomatische Korps König Milan. Unter den ersten erschien der gerade in Belgrad weilende türkische Botschafter in Berlin Tewfik Pascha.

Selbstverständlich hat der „Bosnier Knezevic“ sofort das nötige „Gefändnis“ abgelegt. Er „pfeift“ also. Darüber erzählt der offiziöse Bericht:

Im ersten Verhör hat der Attentäter mehrere einflussreiche Mitglieder der liberalen Partei, darunter den früheren Oberstleutnant Nicolie, den früheren Ministerpräsidenten Tanschavovic, den Redakteur des Objez, Stojan Protis, ferner Npa Stauovic und den Pariser Milan Gharic der Mitschuld bezeugt. Die beiden letztgenannten waren im Jahre 1888 zum Tode verurteilt, aber seiner Zeit von Milan begnadigt worden. Sämtliche hier genannte Persönlichkeiten sind bereits verhaftet worden. Der Attentäter war früher als Feuerwehmann in Belgrad thätig und weilte in der letzten Zeit in Bularek. Als er nach der That flüchtete, suchte er sich durch einen Revolvererschuß zu tödten, und als ihm dies nicht gelang, sprang er in die Save. Es gelang jedoch, ihn herauszuholen.

Jrgend ein Wirkkopf oder ein „angeftettes“ Werkzeug, Knezevic, ist da, und die gegnerischen Parteien,

Liberalen, Radikalen, die Milan und seinem Schwachen Alexander, dem „Könige“, den kein offiziöser Bericht erwähnt, Opposition machen, sind sofort der Mitschuld bezichtigt, die Mithliebigen werden eingekerkert, die Mache kann vollstreckt werden.

Natürlich ist Milan „Befinden aus gezeichnet“, er wohnte Freitag dem ihm zu Ehren gelungenen Abend in der Kathedrale bei, auch hat man ihn angefaßt; der Adjutant, der an der Hand verwundet wurde, ist zum Oberstleutnant befördert und mit einem Orden ausgezeichnet worden. Natürlich fließt die gesamte serbische Presse von tiefster Entzückung über und gedenkt der Verdienste, die „sich Milan um die Organisation des Heeres erworben hat.“

In der Stadt herrscht „völlige Ruhe.“ Von Verhaftungen im Innern des Landes verlautet bisher nichts.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 10. Juli

Eine Konferenz der organisirten Bauarbeiter von Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck tagte gestern im Vereinshause. Bericht erfolgt morgen. Anwesend waren 17 Delegirte und der Verbandsvorsitzende Krens-Hamburg.

II. Differenzen im Brauergewerbe. Die Versuche, den Besitzer der Brauerei Walkmühle, Herrn Lüdt, dazu zu bewegen, zu bewilligen, was seine Kollegen ihren Arbeitern anstandslos gewährt haben, dürfen als endgültig gescheitert betrachtet werden. Das Weitere wird sich finden. Von Interesse wird sein, zu beobachten, welche Stellung die beiden tarifstreuen Brauereien zu der ebenfalls dem Ringe angehörenden Brauerei einnehmen werden. Wollen sie zu dem offenkundigen, auf Kosten der Arbeiter unternommenen Konkurrenzmanöver ruhig schweigen? Ueber Verhandlungen mit der wieder in's Leben gerufenen Adlerbrauerei werden wir noch berichten.

Gegen die Buchhausvorlage. In Lauenburg sprach Genosse Bartels-Lübeck vor reichlich 300, in Grünhof bei Lauenburg derselbe Redner vor etwa 200 Personen. Beide Versammlungen waren somit sehr stark besucht und bekundeten einen kräftigen Protest gegen die Patronengesetzgebung. In Witten wurde uns das anfangs zugedachte „Colosseum“ wieder abgetrieben, wir mußten uns daher mit dem kleinen Lokale des Genossen Vorrath begnügen. Hier sprach Gen. Friedrich-Lübeck in völlig gefülltem Saale unter dem Beifall der Anwesenden.

Ein Flugblatt, welches sich unter Hinweis auf die Buchhausvorlage an die ländlichen Arbeiter wendet und ihnen die Nothwendigkeit klarlegt, mit den städtischen Genossen Hand in Hand zu gehen, wurde am gestrigen Sonntage in dem Lübeck zur Agitation überwiesenen Theile des neunten schleswig-holsteinischen Wahlkreises in 1800 Exemplaren verbreitet. Bemerkenswerthe Zwischenfälle sind uns nicht gemeldet worden.

Zu den Bürgerchaftswahlen nimmt das Amtsblatt in einem Leitartikel Stellung, welcher das von uns in dieser Sache Geschriebene bestätigt. Es heißt da u. A., daß es die Lehren des Wahlkampfes trotz der Niederlage des Bürgerrechtsvereines zu beherzigen gelte. Dazu nöthige ein Blick auf die Wahlziffern der sozialdemokratischen Partei. Wir acceptiren diese Quittung für unsere agitatorische Thätigkeit.

Zur Gewerbegerichtsverhandlung vom Freitag bezw. zu unserem Berichte schreibt uns Herr Vätermeister Claus, daß in dem Schlafräume des Knechtes bis jetzt nur 20—25 Grad Wärme geherrscht hätten, nicht 30. Wir bemerken dazu, daß unser Bericht ausdrücklich besagte, angeblich habe jene Hitze geherrscht. Ob es nun gehen wir Herrn Claus nach — gesund ist, bei der Temperatur von 20—25 Grad zu schlafen, überlassen wir unseren Lesern zu beurtheilen. Wir würden unter solchen Umständen überhaupt auf die „Nachtruhe“ verzichten. Herr Claus theilt uns dann weiter mit, daß der Knecht Beierlein sofort nach Fällung des Urtheils zur Frau seines früheren Arbeitgebers gegangen sei, sein Geld zu holen, und als er es wegen Abwesenheit des Meisters selbstverständlich nicht erhalten, gerichtlich eine Zahlungsaufforderung erwirkt habe. Beruht das auf Wahrheit, so hat der Knecht nicht nett gehandelt. Herr Claus theilt dann noch weitere Dinge mit, welche mit der Gerichtsverhandlung durchaus nichts zu schaffen haben. Dort war der Sachverhalt ein ganz einfacher, wir haben objektiv berichtet und sehen nicht ein, weshalb wir jetzt uns noch weiter auf die Sache einlassen sollten. Dabei wird sich hoffentlich auch Herr Claus beruhigen, welcher hoffentlich auch die Lehre beherzigen wird, daß man als Arbeitgeber sich mit der Gewerbeordnung vertraut machen soll, wenn man keine üblen Erfahrungen machen will.

Wegen des — Segelsports wünscht in der „E.-Z.“ irgend eine Weißmütze Verbesserung der Bahnverbindung nach Travemünde. Wenn keine anderen Gründe vorlägen, würden wir der Bahn nicht zurathen. Aber den Tausenden, die in die frische Seeluft trachten, ist sie es schuldig, Wandel zu schaffen. Nicht nur zum Geldschlucken soll sie da sein, sie soll auch gemeinnützig wirken. Das ist jedoch heute nicht der Fall.

Durch einen Leuchtgambenbruch wurde am Sonnabend nach dem „E.-Z.“ bei der provisorischen Mählenthorbrücke eine unbedeutende Störung des Betriebes der elektrischen Straßenbahn verursacht.

Der „Lübecker Hof“ soll, wie man uns schreibt, an ein Consortium aus Frankfurt a. M. verkauft worden

sein, welche das Haus abzureißen und auf dem Grundstücke ein neues großes Baarenhaus zu errichten gedenkt.

— Unfall. In der Fabrik von Schetelig u. N. B. L. A. quetschte sich am Sonnabend Morgen ein für den Zimmermeister Nuhna u. dort beschäftigter Zimmerer bei dem Versuch, seinen Meißel zu schleifen, am Schleifstein zwei Finger der rechten Hand, jedenfalls infolge falscher Benutzung der Vorrichtung, so erheblich, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte.

— Stürze am Sonnabend kurz vor Mittag der in der Wiedestraße wohnende Vorarbeiter Dehn mit dem Fahrstuhl in die Tiefe. Er mußte mit einem Heißschiffen Wagen fortgeschafft werden. Sache der zuständigen Behörde wird es sein, zu untersuchen, ob die Fangvorrichtung des Fahrstuhles funktionirt resp. ob dieselbe nicht genügt und vielleicht schon früher versagt hat. Durch Befragung der beteiligten Arbeiter wird sich das vielleicht feststellen lassen.

— Durch Feuer zerstört wurde gestern Nachmittag die Mühle der Firma Schetelig u. N. B. L. A. Zum Anbruch kam das Feuer gegen 5 Uhr; es wurde gelöscht, ehe es weiter um sich greifen konnte. Die Arbeiter müssen heute feiern; ob sie in den nächsten Tagen wieder im vollen Umfange in Thätigkeit treten können, bleibt abzuwarten. Ueber die Entstehungsbursache ist z. B. noch nichts bekannt.

— Pech hatte eine kleine Gesellschaft, die gestern mit Zubehör von Schwartau zurückkehrte. Beim Tremsen Leich stürzte das Pferd und verletzte sich hierbei nicht unerheblich. Vom Wagen brach die Deichsel.

Von der süßlichen Gistpflanze. Schon wieder hat das Gutiner Schöffengericht einen hiesigen Kollektor verurtheilt, und zwar zu 100 Mark Geldstrafe, weil er in Hasendorf und Schwienthulen Loose der 2. süßlichen Staatslotterie feilgeboten.

Fahrlässigkeit. Ein Heizer aus Niga soll durch Fortwerfen eines Streichholzes s. B. das Feuer bei dem Gastwirth K. A. in der K. Altesfähr verurthelt haben. Er wurde daher von der Strafkammer zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt, welche durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten.

Für die Tuberkulimpfung der vom Auslande seewärts importirten Kinder ist laut Senatsverordnung in Zukunft eine Gebühr von 1 M. zu entrichten.

Das Gartenkonzert, welches gestern im Vereinshause stattfand, erfreute sich eines guten Besuches. Der geräumige Garten war bis in die späten Abendstunden von Besuchern besetzt, die den trefflichen Darbietungen der Stadtkapelle lauschten.

— Aber keine — Seeschlange! Vom Bord eines nach Helsingfors bestimmten Dampfers entwischte gestern Vormittag eine zierliche 1 1/2 Meter große Schlange. Das Thier schwamm eine geraume Zeit lustig in der Trave herum, bis es endlich gelang, desselben wieder habhaft zu werden.

Zu das Handelsregister ist eingetragen am 8. Juli 1899 auf Blatt 2126 die Firma: „Heinr. Ihde“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Heinrich Christian Johann Ihde, Kaufmann in Lübeck.

* Schwartau. Eine chemische Fabrik ist hier in's Leben gerufen als offene Handelsgesellschaft. Gesellschafter sind der Chemiker Dr. Fromm und der Kaufmann Fromm.

Gutin. Für Posadowsky. Ein Ziegeleiaufseher hat einen Ziegeleiarbeiter mit einer Schaufel geprügel und ist dafür vom hiesigen Schöffengericht zu 50 Mark Geldstrafe ev. 3 Wochen Gefängnis verurtheilt worden.

Gutin. Das Volksfest findet am 23. und 24. Juli statt.

Gutin. Die Landtagswahlen sind durch großherzogliche Verordnung vom 3. d. M. angeordnet worden.

Hamburg. In die Ferien gegangen ist unser Genosse Wabersky vom „Echo“. Wegen angeblicher Beseidigung muß er drei Monate seines Lebens im Preßhäuserhotel an den Kabinen zubringen. Er wird's wohl überstehen.

Hamburg. Ein empörender Akt von Mißhandlung eines Soldaten seitens seiner Kameraden hat sich, wie erst nachträglich bekannt wird, am Montag Abend gegen 10 1/2 Uhr in der Kaserne des 76. Infanterie-Regiments abgespielt. Es wird darüber geschrieben: Auf Stube 149 liegen 1 Unteroffizier als Stubenältester und 35 Mann der 1. Compagnie, darunter der Flügelmann des Regiments, der 21jährige Musikant August Koch, Sohn des Schuhwaarenhändlers Koch aus der Hamburgerstraße in Darmbed. Koch ist Gärtner von Beruf, und da er in seinem Fach sehr geschickt ist, wurde er häufig abkommandirt, um die Gartenanlagen bei der Kaserne u. s. w. in Stand zu halten. Dadurch hatte er sich nun den Neid seiner Kameraden zugezogen. Als am Sonntag Mannschaften der Compagnie auf Wache gezogen waren, erhielt Koch vom Stubenältesten den Befehl, die Stube zu reinigen; er kam dem Befehl auch nach. Als am Nachmittag der Feldwebel revidirte und die Stube besichtigte, fand er sie nicht reinlich genug und er legte deshalb der Stubenmannschaft für den Montag Nachmittag ein Straßfeuer auf. Diese Strafe hat nun die Wuth der Kameraden gegen Koch zum thätlichen Ausbruch gebracht. Als Koch am Montag Abend — er war während des Tages wiederum abkommandirt gewesen — in die Kaserne kam, legte er sich vorchriftsgemäß um 10 Uhr zu Bett. Der Unteroffizier war noch nicht nach Haus gekommen. Um halb elf Uhr fielen plötzlich fünf Stubengenossen über Koch her, rissen ihn aus dem Bette, warfen ihn zu Boden und bearbeiteten ihn durch Fußtritte mit den schweren Kommissstiefeln in den Leib und durch Schläge mit dem Seitengewehr auf den Kopf in

Geradezu unmenschlicher Weise. Von den übrigen Stuben-Genossen nahm sich keiner des Bedrängten an. Auf die lauten Hilferufe eilte der dienstthuende Unteroffizier vom Korridor herbei und befreite den Aermsten aus den Händen seiner Peiniger. Noch war berartig zugerichtet, daß er gleich darauf in eine tiefe Ohnmacht fiel und in diesem Zustande mittelst Tragkorbs in das Garnisonlazareth in Altona gebracht wurde, wo er sofort gänzlich in Eis gelegt wurde. Erst am Dienstag Vormittag kam er wieder zur Besinnung. Sein Zustand ist sehr bedenklich, jedoch hoffen die Aerzte, den bedauernswerthen Mann am Leben zu erhalten.

Wittler. Für P o s o d o w s k y. Die „Iph. Nachr.“, eines der ruppigsten bürgerlichen Blätter, die es giebt, sieht sich genöthigt, zu erklären, daß die Haltung der streikenden hiesigen Arbeiter bezügl. der öffentlichen Ordnung eine muster-gültige sei, indem peinlich sogar der Scheln, gegen dieselbe zu verstoßen, vermieden werde.

Bremerhaven. Hausknechtspolitik. Wie unsere Vesen sich entsinnen werden, wurden die Leiter des hiesigen Maurerstreiks, die Genossen Sobota, Groß und Witte gleich zu Beginn der Bewegung verhaftet wegen angeblichen Vergehens gegen § 153 G.-O. Sie sollten Streikbrecher beleidigt und bedroht haben. Die beiden Erstgenannten wurden in Haft gehalten. Die am Donnerstag stattgehabte Verhandlung endete mit der kostenlosen Freisprechung der drei Angeklagten. Unwillkürlich wird da Mancher fragen: Wer entschädigt nun die Leute für die unschuldige erlittene Haft? Nun, dafür ist gesorgt! Schon in der Verhandlung sagte der Staats-

anwalt, Sobota sei Ausländer, die Folgen seines Verhaltens würden sich wohl in nächster Zeit zeigen. Das ist prompt eingetroffen. Obwohl unser Genosse nur ein ihm gesetzlich zustehendes Recht ausgeübt hat, ist er ausgewiesen worden und hat binnen 48 Stunden das Gebiet der gastfreundlichen „Republik“ Bremen zu verlassen. Das ist Buchhauskurs ohne Buchhausgesetz!

Kostod. Ohne Buchhausgesetz wird man in Mecklenburg mit der Gewerkschaftsbewegung fertig. Der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells hieselbst hatte um Genehmigung einer Versammlung ersucht, in der über den das Sein oder Nichtsein der Organisationen behandelnden „Gesekentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisse“ debattiert werden sollte. Das geht's nicht! Er wurde in allen Instanzen abgewiesen, obwohl vor kurzer Zeit die Freisinnigen ungestört über „Handwerker-, Arbeiter- und Wittelsstandsfragen“ sich unterhalten durften. Das ist einfach unerhört! Das Reichsgesetz giebt den Arbeitern das Koalitionsrecht, irgend ein Herrgottswaterländchen aber kann sich herausnehmen, den Arbeitern zu verbieten, über die Erweiterung oder Beschränkung dieses Rechtes zu berathen. Wie da der gesunde Menschenverstand auf seine Rechnung kommen soll. Ist uns unerfindlich. Aber wir wissen, woran wir in Mecklenburg sind, und werden bei den nächsten Wahlen ausgehen, unsere Hinfen einzulassen, die uns diese Regierungspolitik einträgt. Man läßt Ungleichheit vor dem Gesetze, man wird Niederlagen durch das stimmberichtigte Volk ernten.

Briefkasten.
Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

+++ Dienstag Abend prägte 8 Uhr.
Bäckermeister Claus. Wir geben Ihnen anheim, persönlich einmal bei uns vorzusprechen.

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:

Bisher quittiert	1818,90 M.
Bildhauer Ebbels, 2. Rate	10,—
Vom Bau der St. Lorenz-Kirche, 2. Rate	21,40
Gesammelt am Bierisch bei Fr. Sch.	4,80
Summa	1854,00 M.
Davon bisher abgeandt	1240,86 M.
bleibt Bestand	107,74 M.

Weitere Gelder nimmt entgegen:
Redaktion des „Lübecker Volksboten“
Johannisstraße 60.

Steuerkassens-Buchmarkt. Hamburg, 8. Juli.
Der Schweineanbel verlief gut.
Bügelhüt wurden 990 Stück. Preise: Verlandschweine, schwer, 47-48 M., leicht 49-51 M., Sauen 40-44 M. und Ferkel 48-50 M. pr. 100 Pfd.

Im „Concerthaus Fünfhausen“ veranstaltet Herr Wag Lerb aus Petersburg am Dienstag, Donnerstag und Freitag mehrere Vorstellungen, die auf dem Gebiete des Spiritismus und der indischen Fakirkunst liegen. Alles Nähere belagern die Annoncen und Affiche.

für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unserm lieben Conrad Lattar zu seinem heutigen Abreise ein 999 Mal dommerndes Hoch.
Logis zu vermieten Lüntzenhagen 2.
Ein freundliches Logis zu vermieten Langer Vohberg 27.

Kaffeezelle von 6 und 8 Meter zum Volks-feste zu vermieten Kleine Petersgrube 10.

Gesucht zum 1. Octb. eine Wohnung im Preise bis 220 M., am liebsten vor'm Thor. Offerten u. M 100 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung für ein junges Ehepaar von 2-3 Zimmern vor dem Holstenthor oder dessen Nähe im Preise von 200-220 M. Ang. n. Nr. 1. S 20 a. d. Exp.

zum 1. August ein Laufburche für den ganzen Tag. Gartenstraße 23.

Gesucht ein Knecht bis 17 J. Näheres Wandstraße 14 a.

Gefunden etwas Geld in Papier gewickelt. Abzuholen Sebansstraße 8.

Gute französische Kartoffeln Faß 50 Pfg. empfiehlt P. H. Bernhard, St. Gröpelgr. 12.

Täglich frische Hannoverische Bickbeeren. H. Laatz & Boldt, Dornestraße 17 a.

Holst. Bruchkäse bei H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fischergrube 61.

Guter kräftiger Mittagstisch Grosse Burgstrasse 11. Preis 50 Pfg., die Woche M. 3.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe elegante helle Herren-Hosen für jeden annehmbaren Preis. Marlesgrube 38.

Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof. Franz Busse.

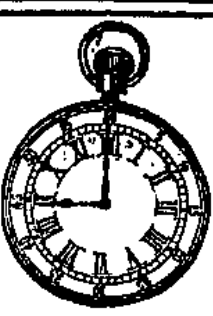
Empfehlungs-Karten liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 50.

Zum Volksfeste:
Erfrischungszelt
von **Wilh. Menschel**
an der Chaussee vis-à-vis der Tribüne.
Ausschank von ff. Hansa-Bier
sowie alle sonstigen Getränke.
Lade Freunde und Bekannte hiermit freundlichst ein.
Wilh. Menschel.

Zum Volksfeste:
Erfrischungszelt
von **Gustav Kähler**
am St. Gertruden-Kirchhof, vis-à-vis der Tribüne.
Ausschank von ff. Hansa-Bier
sowie alle sonstigen Getränke.
Lade alle Freunde und Bekannte hiermit freundlichst ein.
Gustav Kähler.

Erfrischungszelt
= **Fr. Leeke** =
vis-à-vis von Bellevue.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt und lade hiermit alle Freunde und Bekannte zu freundlichem Besuche ergebenst ein
Fr. Leeke.
Während der beiden Volksfesttage: **CONCERT.**
Am 2. Tage Morgens: **Früh-Concert.**

Sieben erschien im Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, und ist durch die Expedition unseres Blattes zu beziehen:
Die Buchhaus-Vorlage vor dem Reichstage.
Stenographischer Bericht der Reichstagsverhandlungen.
192 S. gr. 8°. **Preis 25 Pfg.** Porto 10 Pfg.
Trotz der Niederlage der Regierung ist die Gefahr der Buchhaus-Vorlage nicht beseitigt; mit allen Mitteln suchen die Schatzmacher die öffentliche Meinung über den Charakter der Vorlage hinwegzutäuschen, ohgleich aus dem Wortlaut, den Motiven, der famosen Denkschrift und ganz besonders aus den Reden der Minister für uns unzweifelhaft hervorgeht, daß die Folgen dieses Gesetzes die Aufhebung der Coalitionsfreiheit, das Verbot und die Unterdrückung jeden Streiks, jedes Lohnkampfes wäre. Das mußten sogar die Vertreter der bürgerlichen Parteien zugeben. Deshalb wird die Verbreitung dieser Verhandlung für unsere Agitation reiche Früchte tragen.

Feinste und feine **Margarine** stets frisch, per Pfd. 50, 60 und 70 Pfg. empfiehlt **Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.**

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Füßstraße 32.

Frisch gebrannt. Caffee
per Pfd. 0,80, 1,00, 1,20, 1,40 M.
empfiehlt
Rud. Kraoch, Hagel. Allee 40.
Holzarbeiter-Verband
General-Versammlung
am Dienstag den 11. Juli
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Wahlen.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.
Die Lokalverwaltung.

Central-Kranken-Kasse
„Grundstein zur Einigkeit“.
(Fittale Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 11. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
bei Ramohr, Marlesgrube 22.
Der Vorstand.

Lustfahrt
ab Travemündel 2 Uhr Nachm. nach Travemünde täglich, nach Daffow über Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend.
Näheres Fahrplan.

Concerthaus Fünfhausen.
Dienstag den 11., Donnerstag den 13. und Freitag den 14. Juli.
Neu! Ohne Konkurrenz! Neu!
Nur drei große Vorstellungen.
Jede Vorstellung abwechselndes Programm.
Ausgeführt von dem russischen Spiritisten **Max Tertz aus Petersburg.**
Meine sämtlichen Nummern sind die aller-neuesten. Eigene Erfindung. Ohne Geheißer. Durch meine langen Reisen in Indien und Arabien bin ich in der angenehmen Lage, die schwierigsten, hier noch nie gesehene, flammenerregenden indischen Fakir- und spiritistischen Nummern auszuführen.
Während d. Pausen **Concert.** Anfang 8 1/2 Uhr.
Preise der Plätze: Num. Speriß 1 M., 1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg. — Vorverkaufsstellen: bei Hrn. **Kaibel, Musikalienhdlg., Breitestr.,** für Speriß 75 Pfg., a. d. Kasse 1 M.; für andere Plätze bei Hrn. **John, Cigarren-Geschäft, Schiffsboden;** **Felxer Sommer, Fischstraße** und **H. Lüth, Rauberslöde.**

Tivoli-Theater.
Dienstag den 11. Juli.
1. Gastspiel des Hoffchauspiel-Directors und Königl. Preussischen Hoffchauspielers **Julius August Grube.**
Rean, oder: Leidenschaft und Genie.
Gastspiel in 5 Aufzügen von Lubw. Barneß.
Kassenschnaug 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Mittwoch 2. Gastspiel.
Die Journalisten.

Ein Warnungssignal der Börse.

„Noch ausgesprochener als in den Vorwochen haben während der diesmaligen Berichtsperiode die Montan- und Industriewerthe das Terrain an der Börse beherrscht. Während auf den übrigen Gebieten der Verkehr sich in den engsten Grenzen hielt, vollzogen sich in den Hüttenaktien und Kohlenwerthen wiederum Bewegungen von großem Umfange und konnten die Kurse weitere Bewegungen nach oben machen.“ — So lautete der Wochenbericht der „Frankf. Zeitung“ am 2. Juni; am 9. Juni wurde dann berichtet, es mache sich „auf dem Montanmarkt eine nicht unwesentliche Abschwächung geltend“, und am 16. Juni: „es gab eine Abschwächung in den Kursen, die man nicht erwartet hatte.“ — In der That, zieht man die Kurse tonangebender Hütten- und Bergwerke in Betracht, so ergibt sich folgendes: Aktien der Laurahütte standen am 1. Juni auf 27½ Prozent, am 19. Juni auf 25½; Aktien der Saarbrücker Bergwerks-Gesellschaft notierten am 1. Juni 20½, am 12. Juni 20, am 19. Juni 19½ Prozent; Sibirien-Aktien sanken von 225 am 1. auf 214 am 19. Juni; Gelsenkirchener von 209 auf 199. Seither haben sich die Kurse wieder gehoben, aber ein so jäher und ziemlich bedeutender Kurssturz ist immerhin eine bemerkenswerthe Erscheinung. Suchen wir uns dieselbe zu erklären.

Der wirtschaftliche Aufschwung kam naturgemäß in erster Linie den Bergwerken und Eisenhütten zu Gute. Das zeigt sich schon in der rapiden Steigerung der Produktion, wie sie in der nachstehenden Uebersicht zum Ausdruck kommt. Es betrug:

Jahr	Die Kohlen- förderung in Mill. Tonnen	Der Werth der Kohlen in Mill. Mark	Die Menge pro Kilogramm in Mill. Tonnen	Der Werth des Eisens in Mill. Mark
1894	76,7	509	6,3	292
1895	79,2	538	6,5	297
1896	85,2	592	6,4	300
1897	91,0	648	6,8	349
1898	96,8	710	7,2	374

Für das laufende Jahr hält die Produktionssteigerung nicht nur an, sondern sie hat ein noch viel rascheres Tempo eingeschlagen. Während die Roheisenproduktion im Jahre 1898 um 351 000 Tonnen, d. h. um 5,1 Prozent gestiegen ist im Vergleich zum Vorjahre, brachten die ersten drei Monate von 1899 eine Steigerung um 204 200 Tonnen, gleich 11,2 Proz. im Vergleich zum entsprechenden Zeitabschnitt des Vorjahres. Ja, die Werke sind an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt; sie können die Aufträge nicht bewältigen in Folge von „Materialmangel“, besonders in Folge der unzureichenden Kokslieferung. Vor kurzem berichtete denn auch Dr. Jastrow im „Arbeitsmarkt“ über ein interessantes Phänomen: Arbeitslosigkeit in Folge glänzender Geschäftsgänge! Die Eisenindustrie hat nicht genügend Koks und Roheisen zur Verfügung und kann die gesteigerte Arbeiterzahl nicht voll beschäftigen.

Natürlich trat demgemäß ein gewaltiges Steigen der Preise ein. Statt vieler ein Beispiel: Der Korrespondent der „Frankf. Stg.“ berichtete am 22. Mai aus Oberschlesien folgendes: Eins der bedeutendsten Walzwerke hat mit einem ersten Hochofenwerk Oberschlesiens eine Lieferung von Roheisen für das Jahr 1900 abgeschlossen zum Preise von 70 Mark pro Tonne; die früheren Preise aber stellten sich: 1895 auf 49,8 Mk., 1897 auf 52,7 Mk., 1898 auf 57 Mk. Ebenso bezeichnend ist, daß selbst aus Amerika Roheisen importiert wird nach Deutschland; es wird nämlich berichtet, daß ein Auftrag von 10 000 Tonnen, der in Deutschland nicht mehr zu decken war, nach Amerika gegangen ist. Die Preise sind also derartige, daß sie den weiten Transport decken.

Mit einem Wort: die Lage ist geradezu glänzend und die Aussichten für die nächste Zukunft ebenfalls. Und trotzdem der Kurssturz! Die Erklärung hierfür liegt darin, daß die Börsenspekulanten infolge der glänzenden Konjunktur in

Raserei gerathen. Gesteigerte Preise und Produktion verheissen steigenden Profit, den Inhabern von Aktien winkt eine hohe Dividende. Ganz besonders den „kleinen Leuten“, den Rentiers u. s. w., die ihr Vermögen in Staatspapieren, die nur einen Zinssatz von etwa 3 bis 3,5 Prozent bringen, angelegt haben, läuft das Wasser im Munde zusammen; sie wollen über Nacht reich werden, verkaufen die sicheren Papiere, die infolge dessen sinken und laufen Industriek Aktien. Wie immer in der Zeit glänzender Konjunktur vergessen diese guten Leute alle Lehren der Vergangenheit, die plötzlichen Kursstürze, die erbärmlichen Bankrotte, wie die Moten vom Licht werden sie von dem Goldregen angelockt, der auf dem Industriemarkte herabströmt. Die Kurse steigen, steigen bis zu schwindelhafter Höhe, so daß der hohe Profit illusorisch wird. Wenn z. B. ein Bergwerk 10 Proz. Dividende abwirft, der Kurs der Aktie aber bis über 200 Prozent steigt, so bekommt der Aktionär, der zu diesem Kurse kauft, noch nicht 5 Proz. auf sein Kapital, hat aber das Risiko zu tragen, wenn im nächsten Jahre die Dividende bis auf 6 oder 4 Prozent sinkt. Aber man rechnet eben gar nicht mehr auf die Dividende, sondern man spekuliert auf ein weiteres Steigen der Kurse; man kauft Aktien in der Hoffnung, sie höheren Preises zu verkaufen und so sette Profite einzuharsten. Daran, daß die Kurse auch fallen können, denkt man nicht, will nicht daran denken; den Leuten beissen die Hände, aber man hofft eben nicht der Letzte zu sein.

Diese Spekulationslust des Publikums machen sich natürlich die Großindustriellen und die Hochfinanz zu Nutze. Vor allem sucht man neue Kapitalien in den bestehenden Betrieben unterzubringen. Man gibt neue Aktien heraus, was ein glänzendes Geschäft ist, weil eben dieselben sofort zu hohem Kurse gekauft werden. Es gibt z. B. eine Gesellschaft Aktien für eine Mill. heraus, dieselben werden zum Kurse von, sagen wir 120, gekauft. Dann hat die Gesellschaft also eine Schuld von einer Million, aber sie hat 1 200 000 Mark baar erhalten, d. h. 200 000 rein „verdient.“ Die Aktien wandern in den Besitz der großen Bankiers, die sie nur in kleinen Kosten herausgeben, um den Appetit der Spekulanten zu reizen, erst wenn der Kurs auf, sagen wir 150, stieg, werden sie unter das Publikum gebracht. Die Bankiers haben 300 000 „verdient.“ Danach kann man übrigens den Wahn sinn beurtheilen, wenn die „Mittelstandspolitiker“ sich über das Wachsen der Zahl der Aktionäre freuen und darin einen Beweis für die „feste Grundlage, auf der der Mittelstand ruht“, sehen wollen. — Andererseits hüten sich die Matadore der Großindustrie, die Dividende allzusehr steigen zu lassen. Gelegentlich haben die Aktionäre über die Vertheilung des Profits zu bestimmen; diejenigen von ihnen, welche Aktien zu hohem Kurse kauften, suchen die Dividende hoch zu gestalten, aber sie werden überstimmt von den eigentlichen Großunternehmern, welche die Mehrzahl der Aktien seit langer Zeit in Händen haben. Diese dringen darauf, daß hohe Anteile an die „Verwaltungsräthe“, d. h. sie selbst gezahlt werden, daß große Abschreibungen gemacht werden, daß neue Maschinen angeschafft, Bauten hergestellt, Schächte gebaut werden u. s. w. Es ist also ein Kampf zwischen den kleinen Spekulanten, die einen wolkensmähigen Hunger mitbringen und „schweren Leuten“, die bereits satt sind und mit „weiser Vorsicht“ vorgehen, wobei aber die Vorsicht darin besteht, jenen Heißspornen das Geld gründlich aus der Tasche zu ziehen. Denn, soweit es gelingt, neue Kapitalien in dem Unternehmen feitzulegen, Verbesserungen anzubringen, steigt der bleibende Werth des Unternehmens, und seine bleibenden Besitzer sind eben die Großen.

Der Kurssturz nun, welcher jetzt stattgefunden hat, wird dadurch erklärt, daß Gerüchte aufstauten über die Dividendenfähigkeit, welche die Gesellschaften zahlen wollten, und dieselben sind niedriger ausgefallen, als die Spekulanten hofften; daher der Mißmuth der letzteren und daher der Kurssturz. — Seither sind allerdings die Kurse wieder etwas in die Höhe

gegangen, es stürmen eben die weiteren Kreise wieder vor, es gibt noch immer hungrige. Aber der Vorgang ist wie ein Warnungssignal, welches auf den Ausgang des Spekulationsfiebers, auf den unausbleiblichen Krach hinweist.

Zur Zeit „erholt sich die Börse“ wieder; wie aber, wenn später der Aufschwung nachläßt, die Profite ausbleiben, die Kurse rapid sinken um 10, 20 und noch mehr Prozent, wenn die Aktien unter dem Nennwerthe abgegeben werden müssen? Dann freilich giebt es Wehklagen und Räthseln, dann bezahlen die „kleinen“ ihre Profitgier mit dem ganzlichen Ruin.

Für die Arbeiter aber sollte jenes Warnungssignal an der Börse nicht nutzlos vorübergehen; es sollte ihnen in's Gedächtniß rufen, daß die jetzige Konjunktur ein Ende haben wird, und daß es deshalb gilt, die Situation anzunehmen. Für die Arbeiter handelt es sich nicht darum, mühe los reich zu werden, sondern darum, für die harte, mühevollen Arbeit auskömmlichen Lohn zu erhalten, für sich, für Weib und Kind menschenwürdige Lebensbedingungen zu erringen. Sie können dies nur kraft ihrer Organisation und deshalb gilt es jetzt mit aller Kraft zu arbeiten am Ausbau der Organisationen; wenn die Krise hereinbricht, wenn die Arbeitslosigkeit auf sich greift, ist es zu spät, ist der Widerstand vergebens. Das Warnungssignal der Börse muß uns antreiben zu desto energischerer organisatorischer Arbeit.

Soziales und Parteileben.

Ein allgemeiner Streit der Plätterinnen in den Berliner Wäschefabriken steht in Aussicht. Die Plätterinnen, deren Zahl über 2000 beträgt, von denen jedoch nur ein kleiner Theil organisiert ist, wollen die bevorstehende Hochsaison benutzen, um eine Erhöhung der Stücklöhne für Krügen, Vorhemden u. s. w. um 10—15 pCt. durchzusetzen. In einigen Fabriken haben sich bereits die Arbeiterinnen geweigert, zu den bisherigen Preisen die Arbeit fortzusetzen, und sind, da ihnen ihre Forderungen nicht bewilligt wurden, in Ausstand getreten. Der Verein der Berliner Wäschefabrikanten ist bemüht, einen Ausstand der Plätterinnen nach Möglichkeit durch friedliche Vereinbarungen und Zugeständnisse im Einzelnen zu verhüten.

Eine neue Grubenlampe? Nach der „Industrie“ hat ein Bergmann Menne aus Strum, der auf Beche Roland in Dampfen beschäftigt ist, eine Grubenlampe erfunden, die nur mittels Elektrizität geöffnet werden kann. Der Bergmann ließ sich die Erfindung patentiren und hat nun das Patent an eine Bochumer Firma für 12 000 Mark verkauft.

Einem Ring der Schmierseifenfabrikanten hat der Verband der Seifenfabrikanten für Rheinland und Westfalen gebildet. Dem Ringe sind bereits 80 Fabrikanten beigetreten. Es wird eine Ausbesserung der Preise für Schmierseife bezweckt, da bei den gegenwärtigen Preisen dieser Artikel angeblich nur mit Verlust abgegeben werden könne.

8 Pfennig pro Kopf und Tag. Vor dem Landgericht in Berlin hat sich Donnerstag ein bemerkenswerter Prozeß abgepielt. Es handelte sich um die Verhandlung gegen eine unglückliche Mutter, die, durch die bitterste Noth getrieben, in einem Zustande der Verzweiflung sich und ihre vier Kinder mittels Kohlen gas zu tödten versucht hatte. Daß die Angeklagte freigesprochen worden ist, weiß angenommen wurde, daß sie sich bei dem Selbstmord- und Mordversuch nicht mehr in zurechnungsfähigem Zustande befunden habe, wird man als einen den Umständen angemessenen Spruch der Geschworenen zu bezeichnen haben. Im Laufe der Verhandlung sind nun zwei Dinge zur Sprache gekommen, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Es ist erwiesen worden, daß der Armenvorsteher Lehrer Rohse der Frau, die in der furchtbarsten Verzweiflung hilfesuchend zu ihm gekommen war, den entsprechenden und christlichen Rath gab, sie könne sich ja einen reichen

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(66. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Gewiß, so lange Hajek hier ist,“ erwiderte der Advokat, „Aber die Gefahr für Kolomea ist um kein Haar größer oder geringer, als die für jedes Schloß, jeden Hof, in welchem ein anderer „Frevler“ sitzt. Denn Taras handelt nicht aus persönlicher Kränkung oder Nachsicht; solche Fälle haben sich hier und anderwärts zuweilen begeben; sein Motiv steht meines Wissens einzig da. Hajek hat ihm selbst nichts genommen, nichts angethan; schon der Prozeß, den er mit fast beispielloser Hartnäckigkeit geführt, war wie ein Kampf um sein Recht überhaupt, um „die heiligste Sache“, wie er es mir gegenüber nannte. Der friedliche Kampf war vergeblich, er setzt ihn nun mit den Waffen fort. Er haßt den Mandatar nicht mehr, als wie jeden anderen „Frevler“; er kämpft um das Recht, für das Recht, gegen das Unrecht. Darum würde er sich nicht beruhigen, wenn Sie ihm heute den Mandatar gebunden überliefern. Er innern Sie sich, was er der Baronin erwidert. Und darum erlaube ich mir den Rath, sondern die Stadt zu schützen, aber zugleich mit aller Energie die Ebene seiner Macht zu entziehen.“

Nachdem auch Hauptmann Stanzul für diese Ansicht eingetreten, wurde zum Beschlusse erhoben, die Operationen gegen Taras schon am nächsten Morgen zu eröffnen. Der Stadt wurde eine Garnison in bisheriger Stärke belassen, die übrigen Truppen sollten als fliegende Corps, und durch die Reiterei miteinander in Verbindung erhalten, die Ebene durchzuziehen.

Nachdem die Herren die näheren Dispositionen vereinbart und sich nun erheben wollten, bat sie der Kreishauptmann, noch eine Weile zu bleiben.

„Meine Herren,“ begann er, indem er ein großgefügtes Schreiben hervorzog, „jetzt muß leider auch ich noch reden. Leider — denn bei allem Respekte gegen ein hohes Gubernium — hm! Also! Das hohe Gubernium weist mich in dieser gestern erhaltenen Zuschrift vor Allem an, fünfhundert Gulden Konventions-Münze als Preis auf den Kopf des Taras zu setzen. Ich halte dies für eine ganz vergebliche Maßregel, welche die Bauern erbittert, ohne zu fruchten. Was aber gar das Zweite betrifft, so — das Antlitz des alten Mannes färbte sich dunkelroth und er hieb grimmig auf den Tisch.“

„Das Zweite?“ fragte der General erstaunt. „Wir wollen später einmal darüber reden“, erwiderte der Kreishauptmann. „Vorläufig warte ich noch den Erfolg meiner Vorstellung ab, die ich dagegen eingereicht, warte, ob in der That ein feiger Bursche —“ Er schlochte heftig und sagte dann mit verhaltener Wuth in Stimme und Ton: „Schönen guten Abend, meine Herren! Ich habe die Ehre, mich Ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Ich für mein Theil will wieder einmal reiflich darüber nachdenken, wie angenehm es ist, Preishauptmann in Galizien zu sein.“

Stieb zehntes Kapitel.

Am selben Tage, als die Herren in Kolomea den Kriegsplau gegen den „Rächer“ feststellten, dem Festtage Christi Himmelfahrt, vollzog sich im Dorfe Zulawce eine längst vorbereitete Handlung.

Von allen Bewohnern des Kreises befanden sich sicherlich die Bauern dieses Dorfes in der seltsamsten Lage. Während es den Andern freistand, sich, je nach Gesinnung und Verhältnissen, der Sache des Preisamtes oder der des Taras anzuschließen, war ihnen Beides unmöglich. Von Taras trennte sie der tiefe Groll über die Härte, mit der er sich von ihnen losgesagt, über den blutigen Schimpf,

den die Sendlinge statt der erwarteten Hilfe heimgebracht. Aber nicht geringer war die Entrüstung gegen die Beamten und Soldaten. So herrschte, nachdem die Kompagnie abgezogen, durch einige Tage die größte Verwirrung in den Köpfen und Gemüthern. Doch gewährte gerade diese Zerfahrenheit der Meinungen dem Bopen die beste Müchlichkeit in seinem schweren Werke, Gewaltthat zu verüben; auf eigene Faust wagte sich doch Niemand an die Plünderung des nun schutzlosen Castells. Da jedoch diese und ähnliche Gefahr nahe lag und der wackeren Jugend keinerlei Bürgschaft für die Erhaltung der Ordnung bot, so bewirkte Vater Leo, von einigen besonnenen Hausvätern unterstützt, nach vielen Mühen die Wahl eines Ausschusses, welcher die Verhältnisse des Dorfes regeln sollte.

Auch unter diesen sechs Männern währte zwar der Streit der Meinungen fort, doch entwickelte sich aus demselben allmählich ein Kompromiß, allerdings so überaus seltsamer Art, daß es wohl in der gesammten Geschichte dieser Landschaft einzig dastehet. Sie fanden sich nämlich in folgenden Beschlüssen zusammen. „Da Taras sich von uns losgesagt und des Kaisers Schreiber uns Unrecht gethan, so wollen wir von Weiden nichts mehr wissen, weder jetzt noch in alle Zeit! In diesen wirren Tagen von Weiden zurückgestoßen und uns selbst überlassen, werden wir, Männer von Zulawce, von nun ab auch unsere Angelegenheiten selbst ordnen und als Führer nur unseren selbstgewählten Richter anerkennen. Wir werden keinem Fremden Blut- oder Geldsteuer entrichten, keinem Herrn Robot oder Tribut leisten, aber stets rechtliche und friedfertige Leute bleiben, welche Niemanden angreifen, Niemandes Eigenthum kränken. Wir nehmen den Acker zurück, der uns gebührt, aber das Castell und sämtliche dazugehörige Felder werden von uns gewahrt, als gehörten sie einem unserer Brüder zu, welcher in der Fremde weilt.“ So kam der Ordnungsausschuß von Zulawce, ohne seine klassischen Vorbilder zu kennen, auf den Gedanken der Republik und schlug der Gemeinde

Bräutigam anschaffen. Unsere Phantasie reicht nicht aus, etwas zu erfinden, was man in solcher Lage einer anständigen, ehrenhaften, vom Unglück auf's Grausamste verfolgten Frau, einer für ihre armen Kinder sorgenden und bangenden Mutter noch irgendwie brutaler hätte ins Gesicht schleudern können, als diese Worte. Der unglücklichen Frau, die lehend die Hand ausstreckt nach einem bloßen Pannherzgeleit, nach dem Minimum von Unterstützung, das ihr die Stadt gewähren möge, wird der Rath gegeben, sich der Schande preiszugeben. Der Staatsanwalt hat ein solches Verfahren mit Recht gebührend gekennzeichnet. Von selbst versteht es sich, daß die Stadt Berlin auf die weiteren Dienste dieses Armenvorstehers im Organismus ihrer Armenpflege verzichten muß. Für einen Mann, der Derartiges einer hilflosen und unglücklichen zu bieten wagt, ist in der Armenverwaltung kein Platz. Zum Andern ist zur Sprache gekommen, daß die Frau mit ihren vier Kindern im Alter von zwei bis zu sechs Jahren eine monatliche Armenunterstützung von 12 Mark erhalten hat. Das macht pro Kopf und Tag 8 Pfennig! Daß die Frau dabei nicht ohne den ausdrücklichen Rath, sich einen reichen Bräutigam anzuschaffen, auf den Weg des Lasters ausgeglitten ist, will uns als ein zur Bewunderung reizender Beweis ihrer hervorragenden sittlichen Tüchtigkeit erscheinen. Tausend Andere wären in gleicher Lage gestrauchelt. Die Angeklagte hat sich unter Noth und Sorgen, unter Entbehrungen und Tränen mit ihren vier Kindern durchgerungen; sie hat gehungert, aber sie hat ihre Frauenehre gegen den Ansturm des widrigen Geschicks hochgehalten. Sie hat ehrlich gekämpft und gelitten, bis die kräftigste Verzweiflung ihre Gedanken zu unseliger That verirrte! Acht Pfennig pro Kopf und Tag! Das ist das, was dieser unglücklichen die Stadt Berlin zu bieten hat, dieselbe Stadt, die Hunderttausende mit leichter Hand veranlagte, wenn es gilt, zu Ehren eines fremden Potentaten, der die Stadt nicht einen Cent angeht, Waffen aufzurichten und Wimpel aufzuhängen, die dieser oder jener gekrümmte Ausländer, dem sie gelten, vielleicht nicht einmal eines stichtigen Blickes würdig. Der Prozeß muß allen denen, die es angeht, Anlaß geben, an die ernsthafte Prüfung heranzutreten, ob das Berliner Armenpflegewesen nicht, wie so vieles andere in der Periode des sinkenden Kommunal-liberalismus, hinter den Anforderungen der Zeit weit zurückgeblieben ist.

Dienstbotenlöhne in Großbritannien. Das Handelsamt hat dieser Tage eine von Fräulein Clara E. Collett angefertigte Statistik der englischen, schottischen und irischen Dienstbotenlöhne veröffentlicht. Darin wird angeführt, daß die weiblichen Dienstboten ein Drittel der arbeitenden weiblichen Bevölkerung des Vereinigten Königreichs ausmachen; der häusliche Dienst ist nicht nur die umfangreichste Frauen-Industrie, sondern auch die größte Einzel-Industrie für Männer wie für Frauen. Fräulein Collett hat ihr umfangreiches Material durch 2067 Fragebogen, welche über die Lohnverhältnisse von 5568 Dienstboten Auskunft gaben, erlangt. Die Fragebogen wurden aber so vertheilt, daß eine möglichst allgemein gültige Statistik erlangt wurde. Der allgemeine Durchschnittslohn beläuft sich demnach in London auf 17 Pf. 16 Sh. (1 Pfund Sterling à 20 Schilling à 12 Pence gleich 20,43 Mark) jährlich, im übrigen England und Wales auf 15 Pf. 10 Sh., und in den schottischen Städten auf 17 Pf. 6 Sh. Unter Benützung der früher schon von Charles Booth veröffentlichten Zahlen theilt der Bericht mit, daß in London 59 Prozent der Familien nur einen Dienstboten beschäftigen, 23 Prozent beschäftigen zwei, nur 9 Prozent der Familien beschäftigen 3 Dienstboten, und merkwürdiger Weise beträgt die Zahl derjenigen Familien, welche vier Dienstboten beschäftigen, ein Prozent weniger, als die Zahl derer, die über vier verwenden. Merkwürdig ist auch, daß die Löhne der Dienstboten in diesen Kategorien von Familien fast immer im gleichen Verhältnisse steigen, wie die Zahl der beschäftigten Dienstboten. Die Durchschnittslohne in den Familien mit ein, zwei, drei und über vier Dienstboten betragen beziehungsweise: 14 Pf. 18 Sh., 16 Pf. 12 Sh., 18 Pf. 16 Sh., 20 Pf. 14 Sh., 23 Pf. 18 Sh. Dieses Steigen des Durchschnittslohnes erklärt sich zum Theil dadurch, daß in Familien mit mehreren Dienstboten besser geschulte Personen, wie Haushälterinnen, deren Löhne höher sind, sich unter den Dienstboten befinden. Doch beweist auch die Lohnstatistik für einzelne Kategorien von Dienstboten, daß der Lohn in einem gewissen umgekehrten

Verhältnisse zur Arbeitsmenge steht. Ein „Mädchen für Alles“, das fünf Personen bedienen muß, erhält 13 Pf. 14 Sh. Durchschnittslohn, sind nur drei Personen zu bedienen, steigt der Lohn auf 14 Pf. 18 Sh., bei nur einer zu bedienenden Person ist der Lohn auf 16 Pf. 14 Sh. gestiegen. Den niedrigsten Durchschnittslohn hat das „Abwaschmädchen“: er beträgt 13 Pf. 14 Sh. Einen verhältnismäßig hohen Lohn hat das Kindermädchen, er beläuft sich auf 21 Pf., die Köchin bezieht nur 16 Schillinge mehr. Weit höhere Löhne beziehen noch die Kammermädchen der Damen: 28 Pf. 2 Sh., die Haushälterinnen 34 Pf. 6 Sh. und diejenigen Haushälterinnen, welche zugleich Köchinnen sind: 41 Pf. 12 Sh. Was das Alter der Dienstboten betrifft, so befindet sich in England der größte Prozentlag im Alter von 15 bis 20 Jahren (27,9 Proz.), 20 bis 25 Jahre alt sind 26,5 Proz., und 25 bis 30 Jahre alt sind 25 bis 35 Jahren. Nur 0,1 Proz. sind im Alter von 35 bis 45 Jahren, und ebenfalls nur 0,1 Proz. sind in noch höherem Alter. Bemerkenswerth ist, daß die vorletzte Altersstufe (35 bis 45 Jahre) die höchsten Durchschnittslohne hat: 27 Pf. 18 Sh. Mit dem 45. Jahre sinkt der Lohn schon auf 26 Pf. 16 Sh. In Irland behalten alle Dienstboten ihren Dienst länger. 22 Proz. sind dort über 45 Jahre alt. Die Länge der Dienstzeit in einer Familie beträgt durchschnittlich drei Jahre. Ein Drittel der weiblichen Dienstboten wechselt ihre Stelle schon vor Ablauf eines Jahres, zehn Prozent dagegen bleiben drei bis vier Jahre an einer Stelle.

Aus Nah und Fern.

Neue Chronik. Ein Aufsehen erregender Ehescheidungsprozeß wird, so schreibt der „Vorwärts“, gegenwärtig in der Gesellschaft und vornehmlich in den Kreisen der höchsten Aristokratie und der höheren Militärs in Berlin lebhaft besprochen, um so mehr, als die Beteiligten der näheren Umgebung des Kaisers angehören. Wie man mittheilt, handelt es sich nämlich um Auflösung der Ehe des Oberstleutnants und Flügeladjutanten Grafen Otto von Woltke, zur Zeit Militärattaché bei der kaiserlich deutschen Botschaft in Wien, und seiner Gemahlin, der Frau Gräfin Wilhelmine v. Woltke, verwitwet gewesene v. Kruse, geborenen v. Heyden auf Neuhorn, Kreis Anklam. Es ist soviel bekannt, daß selbst das Einschreiten von einflussreichster Seite nicht vermocht hat, eine friedliche Lösung des stonitischen Eheverhältnisses zu bewirken. Der Prozeß gelangt in nächster Zeit vor dem Landgericht I zu Berlin zur Verhandlung. — Aus Ellenburg (Prov. Sachsen) wird gemeldet: Bei den Kanalisationsarbeiten stürzte das Erdreich ein und begrub fünf Arbeiter. Einer ist todt, die übrigen sind verletzt. — Ueber einen Grenzzwischenfall wird aus Myslowitz berichtet. Der galizische Arbeiter Nowak versuchte, ohne vollständigen Legitimationschein die russisch-preussische Grenze zu überschreiten, wurde von russischen Grenzsoldaten mit dem Bajonnet niedergestochen und lebensgefährlich verwundet. — Auf Manrillus ist die Pest ausgebrochen. Seit dem 25. Juni sind 43 Erkrankungen und 36 Todesfälle vorgekommen. — Ein blutiges Familiendrama spielte sich Mittwoch Abend in Nauva unweit Bombay ab. Kapitän Tremonger vom Durham-Regiment unterhielt ein Liebesverhältnis mit der Frau des Eisenbahn-Ingenieurs Gregory. Der eifersüchtige Gatte überreichte die Weiden und feuerte einen Revolver auf den Kapitän ab, der tödtlich getroffen niedersank. Frau Gregory, die sich zwischen ihren Mann und ihren Liebhaber werfen wollte, wurde durch einen Revolvererschuß Gregoriums sofort getödtet. Gregory erschoss sich dann selbst. — In New York hat man ein altes, längst vergessenes Geheiß wieder an das Tageslicht geholt und Mr. Edward Wren, einen im Alter von fünfzehn Jahren stehenden Bürger der Union, unter die Anklage gestellt, allein ins Theater gegangen zu sein. Das Geheiß verfügt nämlich, daß Niemand unter dem Alter von 16 Jahren ohne Begleitung eines Erwachsenen zu einer theatralischen Unterhaltung gehen darf. Der Richter verurtheilte Mr. Wren zu einer Strafe von sechs Monaten Gefängniß, war aber gnädig genug, den Aufschub der Strafe zu verfügen. Er bemerkte, daß er alle New Yorker Kinder und Theaterdirektoren auf das Geheiß hinweisen wollte, um sie für die Zukunft zur Sorgfalt anzuhalten. Muß nun der von der Natur nicht mit einem

Schnurrbart beglückte Amerikaner immer seinen Geburtschein mit sich tragen, wenn er ein Wille kauft? **Eine entsetzliche Familientragödie** hat sich am Freitag Morgen oder schon in der Nacht vorher in dem Hause Drangenstraße 2a zu Charlottenburg abgespielt. Dort bewohnt seit April d. J. die Familie des bei Siemens u. Halske angestellten Monteurs v. Sulkowski, die aus der Frau und den drei Kindern Arthur, 8 Jahre alt, Leo, 5 Jahre, und Helene, 3 Jahre alt, besteht, im zweiten Stock des Luergebäudes eine aus einer Berliner Stube, einem zweiten nach dem zweiten Hof zu belegenen Zimmer und einer Küche bestehende Wohnung. Die Mutter hat sich und alle ihre Kinder um's Leben gebracht. Der Ehemann war vor zwei Monaten für die Firma nach Rußland auf Montage gegangen. Frau v. Sulkowski, die als Polin nur wenig Deutsch spricht und im Hause nur mit einer gleichfalls polnisch sprechenden Frau Magazyn verkehrt, beklagte sich bei dieser, daß ihr Mann seit einiger Zeit nichts mehr von sich hören lasse und machte auf die Hausbewohner zuweilen den Eindruck einer geistesabwesenden Person. Am Donnerstag hat Frau v. S. ihre Freundin, die sie möge sie Freitag früh wecken, damit der älteste Sohn Arthur rechtzeitig in die Schule komme. Frau M. kam dieser Bitte um 7 Uhr früh nach, erhielt aber keine Antwort. Als sie später auf ihre Erkundigung, ob Jemand den Knaben habe fortgehen sehen, überall verneinende Antworten erhielt, holte sie die Polizei und einen Schloffer. Man fand im Berliner Zimmer die Mutter mit einer Schnittwunde am Hals und einem Stich in der Brust in ihrem Blut todt auf dem Fußboden liegen, in ihren Armen fest an sich gedrückt das 8jährige, gleichfalls furchtbar zugerichtete todtliche Tochterchen. In dem hinteren Zimmer lagen die Leichen der beiden Söhne, die mit einem Messer in entsetzlicher Weise um das Leben gebracht waren, gleichfalls auf dem Fußboden. Man nimmt an, die Frau habe die schreckliche That im Wahnsinn verübt.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Wegen Majestätsbeleidigung und wegen Beleidigung des Bürgermeisters von T h u m wurde der Strompflußer F. A. Hofmann vom Chemnitz Landgericht zu fünf Monaten und drei Tagen Gefängniß verurtheilt.

Rein Schandgeleß. In München sind eine ganze Reihe Parteigenossen mit Vorladungen vor das Amtsgericht München I bedacht worden. Sie alle erscheinen „hinreichend verdächtig“, grob genung zu haben, weil sie das Buchhausgeleß ein Schandgeleß nannten.

Streik und Militärskandal. In Halle a. S. sind bekanntlich am Montag die Maurer und die Bauhilfsarbeiter in den Ausstand getreten. Von den Bauarbeitern, die einen Stundenlohn von 40 Pf. fordern, sind etwa 3000 theilhaftig; auch die an dem Bau der Artillerie-Kaserne Beschäftigten haben sich dem Streik angeschlossen. Seit dem Tage der Arbeitsniederlegung sind an dem Kasernen-Neubau Soldaten beschäftigt. Dies hat die streikenden Bauarbeiter veranlaßt, sich an den Kriegsminister zu wenden. Nachdem eine von etwa 700 Personen besuchte Versammlung der Maurer und Bauarbeiter dazu Stellung genommen, ist nachstehendes Schreiben an den Kriegsminister abgegangen:

Halle a. S., den 5. Juli 1899.
Seine Excellenz den k. u. k. Kriegsminister
Berlin.

Wir Eure Excellenz haben die Unterzeichneten folgende Beschwerde vorzubringen. Bei den Neubauten des Artillerie-Kasernen in Halle a. S. werden seit dem 4. Juli 1899 ein Feldwebel, ein Unteroffizier und neunzehn Gewehre des hiesigen Infanterie-Regiments Nr. 36 mit Abtadeln von Mauersteinen beschäftigt. Dadurch werden die Bauarbeiter von Halle a. S. in ihrem Verdienst geschädigt, da ihnen durch die Militärpersonen in ihrem Beruf Konkurrenz gemacht wird. Die Unterzeichneten bitten daher im Namen ihrer Arbeitsgenossen Eure Excellenz, zu veranlassen, daß die bezeichnete Thätigkeit der Militärpersonen eingestellt wird.

Auf die Antwort des Kriegsministers darf man gespannt sein. Werden die Militärpersonen nicht zurückgezogen, so bedeutet das eine einseitige Unterstützung des Unternehmertums, das sich sträubt, den Arbeitern die geringe Verbesserung der Löhne zu bewilligen. Bei den wirtschaftlichen Kämpfen sollten die Behörden sich stets einer strikten Neutralität befleißigen.

beschützten die Gegend von Siatyn, während Taras um Tysmienice streifte. Vergeblich wurde Woche für Woche neue Verstärkung herbeigezogen, vergeblich warb man, da die freiwilligen Meldungen der Gutsbesitzer und Mandatare aus Furcht vor Rache immer spärlicher fielen, um vieles Geld entlassene Verbrecher und ähnliches Gesindel als Kundschafter: Taras fuhr in seinem furchtbaren Werke während des Mai und Juni so ungestört fort, wie in den letzten Apriltagen, da noch kein Soldat im flachen Lande gestanden, ja noch mehr, er wagte sich immer weiter in die Ebene hinein und beherrschte nun in seiner Art die vier südlichen Kreise Galiziens, sowie den Norden der Bukowina. Obwohl er in der Wahl seiner Opfer einen wahrhaft verblüffenden Scharfblick erwies und in der That keinen Unschuldigen richtete, obwohl er seinen Befehl an die Bauern, sich ruhig zu verhalten und ihren rechtlichen Leistungen nachzukommen, immer wieder ergehen ließ, ergriff doch das Grauen über diesen Zustand, den man in einem mächtigen, geordneten Staatswesen nie für möglich gehalten hätte, immer weitere Kreise und artete endlich in eine wahre Panik aus. Die Behörden und die Truppen mußten von ihren Posten weichen, wie von der erregten Bevölkerung die schwersten Vorwürfe erdulden, obwohl sie wahrlich ihre Pflicht rechtlich erfüllten. Konnten sie doch trotz allen Grübelns nicht einmal darüber in's Klare kommen, durch welche Mittel sich dieser entsetzliche Mann auch nur eine Woche lang gegen sie behaupten könne. Da sie die Zahl seiner Leute weitaus überschätzten, von seinen Verstecken, unter welchen jene „Burg“ bei Nazarna das wichtigste war, nichts ahnten und endlich auch kaum die richtige Anschauung davon hatten, mit welchem Eifer, mit welcher Opferfreudigkeit sich die Bauernschaft dem freiwilligen Kundschafterdienste für ihn unterzog, so mußte ihnen allerdings diese Beweglichkeit, diese Tatkraft rathselhaft erscheinen. Am Mitte Juli standen etwa fünftausend Mann gegen Taras unter Waffen, und dennoch war ein Ende des Schreckens nicht abzusehen.

vor, den Simeon Pomenko zum ersten „freien Richter“ zu wählen.

Alle stimmten begeistert zu und am genannten Festtage fand eine „große Versammlung“ statt, um die neue Ordnung feierlich zu verkünden. Der Platz war so dicht von drängenden Menschen erfüllt, als da Taras gesprochen, und es fehlte nur der Pope, welcher ja die neue Staatsform nicht offiziell anerkennen durfte, obwohl auch er sich sagen mußte, daß diese Gestaltung vorläufig die Ruhe am besten verbürge, und die „ärmste Witwe des Dorfes“, die unglückliche Anissa, die seit jenem Kirchgang am Ostermontag ihren Hof nur dann verlassen, wenn es ihr die Pflicht gebot, nach den Aekern zu sehen. Die Leute sprachen viel von ihr, belächelten sie aber weder mit Besuchen, noch, wenn sie ihr bei jenen seltenen Gängen begegneten, mit Anreden; auch die Hochzeiten empfanden Ehrfurcht vor diesem großen Unglück und der stillen Würde, mit der es getragen wurde. Selbst in jenen Tagen, nachdem Waffil und Frikko die Antwort aus dem Lager heimgebracht und alle Gemüther von wildester Entrüstung gegen Taras erfüllt waren, hatte ihr Niemand eine Kränkung oder gar eine Schädigung zugefügt.

Die Feier war ernst und würdig. „Brüder!“ sagte Simeon, „es wäre eine rechte Schande, wenn es uns nicht gelänge, die Ordnung unter uns aus eigener Kraft zu erhalten! Draußen herrscht Kampf und Jammer, hier soll Friede und Arbeit sein! Das walte Gott!“

Dann wurden, der vermehrten Geschäfte wegen, welche die Unabhängigkeit des Dorfes und der Drang der Zeit mit sich brachte, nicht, wie bisher üblich, zwei, sondern drei „Älteste“ gewählt. Von diesen sollte der erste, Mega Sembron, die Ordnung im Innern, namentlich die Bebauung des Gemeinde-Aekers und die Vertheilung der Frucht überwachen, der zweite, der Fleischer Waffil, für die Sicherheit des Dorfes nach Außen sorgen, der dritte, Wilto Sembratowicz, als Säckelmeister dienen.

Nachdem dies festgestellt worden, ordnete sich die Versammlung in Reihen zu fünf Köpfen und zog entblößten Hauptes unter dem feierlichen Geläute der Glocken und den ergreifenden Hymnus: „Herr Gott, dich loben wir!“ mit Jubel anstimmend, auf den Gemeinde-Acker. Der „freie Richter“ und die drei Ältesten schritten dem Zuge voran, hoben mit eigener Hand, in der die Andern ihren feierlichen Gesang fortsetzten, das schwarze Kreuz von seiner Stelle und rammelten es drei Schritte vom Ufer ein, da, wo es einstens gestanden. Dann sanken die vier betagten Männer in die Knieen, breiteten die Arme aus und küßten dreimal den Boden, und also thaten auch die anderen Alle unter lautem Schluchzen.

Hierauf erhoben sie sich insgesamt, Simeon trat vor und sprach: „Hört mich, Ihr Alle, und höre Du mich, Allmächtiger da droben. Wir haben zurückgenommen, was uns von Rechts wegen gehört und uns durch einen Frevel entwendet worden. Wenig Du, Allerbarmender, es ab, daß sich dieser Frevel wiederhole. Wir aber wollen Alles daran setzen, unser Recht zu wahren. Dies schwören wir!“

„Dies schwören wir!“ fielen Alle ein und hoben die Rechte empor. Dann zogen sie in freudiger Mischung in's Dorf zurück.

Diese Zuvorsicht verließ sie auch in den nächsten Tagen und Wochen nicht. Das Wort des freien Richters erfüllte sich; hier war Friede und Arbeit, in der draußigen Krieg und Jammer herrschte. Das Dorf blieb unbehelligt, weil die Behörden und die Truppen wahrlich schwerere Sorgen hatten. Die Herren waren bei jener Beratung in keiner Eänkung darüber gewesen, daß die Bande nicht mühelos zu bewältigen sei. Gleichwohl übertraf die völlige Erfolglosigkeit ihrer Operationen selbst die schlimmsten Befürchtungen. Nirgendwo kam es zu einem Zusammenstoß, nirgendwo bekamen die Truppen auch nur Einen Hajdamaken zu Gesicht; sie trafen entweder zu spät ein oder suchten die Schaar am Dniester, während sie am Ezeremosz verweilte,